

Er erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis:
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Komparatabelle
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Das Nest der Fälscherbande.

Ein wichtiger Fund der französischen Polizei in Marseille.

Wie Havas aus Marseille berichtet, ist der dortigen Polizei ein bedeutender Fund geblüht, der Aufschluss gibt über das Treiben jener internationalen Hochkaplerbande, die auch in Deutschland ihr Anwesen trüb.

Auf Grund von Aussagen des in Frankfurt a. M. verhafteten Marchesini konnte die Marceller Polizei zwei weitere Mitglieder identifizieren. Es handelt sich um eine Rachel Guiffani, gebürtig aus Mailand, und ihren Freund namens Egilio Cassini, 44 Jahre alt, geboren in Bologna. Das Paar konnte rechtzeitig die Flucht ergreifen, aber in der Eile des Ausbruchs ließ es sehr wichtige Schriftstücke und einen Koffer mit Effekten zurück. Alle diese Gegenstände wurden beschlagnahmt. Die Schriftstücke erbrachten den klaren Beweis, daß die von dem flüchtigen Paar in Marseille benutzte Wohnung das Hauptquartier der Bande gewesen ist. Dort wurden falsche Pässe hergestellt und ebenso gefälschte Kreditbriefe vervielfältigt.

Die Verhaftung der beiden soll bevorstehen.

Ueber die Nachforschungen wird noch berichtet:

Da weiterhin in der Angelegenheit sich Fäden von Marseille nach Mailand zu spinnen schienen, so wurde der Bankdetektiv Martin Knopf nach dort entsandt. Tatkraftig unterstützt von dem Rätlander Kommissar Rosselli, konnte er die Geliebte des Marchesini in der Person einer gewissen Emilia Repetto aufspüren. Diese würdige, 60 Jahre alte Dame, bewohnt im vornehmsten Viertel eine große und elegante Villa. Sie pocht sich in allem ihrem Freunde Marchesini trefflich an. Bei der Vernehmung der Repetto ergab sich, daß an der Besprechung im Juni v. J. auch ein Egilio Cassini teilgenommen hatte, ein früherer Komplize des Marchesini bei den großen Uebersällen auf Bank- und Kassenbeamte in Oesterreich. In Mailand war Cassini allerdings nicht mehr zu finden. Knopf begab sich nach Marseille zurück, und hier konnte er die Behauptung des Cassini ausfindig machen. Der Wohnungsinhaber war mit seiner Geliebten, einer Rachel (auch Nina) Guiffani, nach Paris verschwunden. Die Eile der Flucht hatte ihn gezwungen, alles belastende Material im Stich zu lassen. So fand man denn eine Reihe von Chemikalien und Werkzeugen, die zur Herstellung der Kreditbriefe verwendet worden waren.

Gleichzeitig wurde noch Material entdeckt, nach dem Marchesini im vergangenen Jahre einen Raubüberfall auf einen Kassenboten in Bayen verübt hat. Vor der Abreise der deutschen Beamten in das Ausland verfluchte Marchesini, der in Berlin noch im Gewahrsam sitzt, ihre Bemühungen zu sabotieren. Er stellte sich als Mitglied der politischen Geheimorganisation der Ruffia hin und behauptete, an seinen Aussagen durch die Bestimmungen des Geheimbundes gehindert zu sein. Auch den Beamten würde, so meinte er, ein böses Schicksal in Italien drohen.

Es hat freilich den Anschein, daß es sich bei seinen Drohungen um leere Redensarten handelt.

Stresemann unterzeichnet.



Der Uhrensaal im französischen Außenministerium, in dem die Unterzeichnung des Antikriegspaktes erfolgte. Unser Bild zeigt Dr. Stresemann, der als erster seine Unterschrift leistete.

Der Kaufpreis für die Räumung.

Was Poincaré von Stresemann verlangte.

Paris, 28. August. (Eigenbericht.)

Der „Ezzessor“ berichtet über die gestrige Aussprache zwischen Poincaré und Stresemann, daß die eineinhalbstündige Unterredung nichts Einzelheiten der zwischen Deutschland und Frankreich schwebenden Probleme gewidmet war. Man habe sich darauf beschränkt, gegenseitig die Auffassungen über die einzelnen Fragen zur Kenntnis zu nehmen. Stresemann habe dabei vor allem dem Wunsch nach der Räumung des Rheinlandes gebührenden Ausdruck verliehen. Poincaré soll darauf erklärt haben, daß Frankreich unter gewissen finanziellen Voraussetzungen zur früheren Räumung bereit sei; es sei auch notwendig, Deutschlands Auffassung zu der Danziger Korridorfrage und der Anschlußfrage kennen zu lernen.

Stresemann von Paris abgereift.

Paris, 28. August.

Reichsminister des Aeußeren Dr. Stresemann hat heute mittag 12,25 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Schnellzug Paris—Straßburg Paris verlassen, um sich nach Baden-Baden zu begeben.

Weitere vier Länder dem Kellogg-Pakt beigetreten.

Paris, 28. August.

„Matin“ berichtet, daß von den Nationen, die nach Vornahme der Unterzeichnungszeremonie aufgefordert worden sind, dem Antikriegspakt beizutreten, bereits vier Länder telegraphisch ihre Zusage erteilt haben. Es sind dies Dänemark, Südflawien, Rumänien und Peru.

Russische Abfage nach Genf.

Nichtbeteiligung an der Kommission für Rüstungskontrolle.

Durch Vermittlung Deutschlands hatte der Völkerbund Sowjetrußland zur Teilnahme an der nun in Genf fortzuführenden, bereits achtjährigen Vorberatung über eine internationale Kontrolle der Herstellung von Kriegsmaterial eingeladen. Moskau hat nun durch



Am Vorstandstisch.

Stresemann, Briand und Kellogg in der Pakt-Konferenz. Briand hält seine Begrüßungsansprache.

Explosionsunglück in Briß.

Drei Arbeiter verlegt.

In der Rudower Straße 82/83 zu Briß ereignete sich heute früh kurz nach 10 Uhr ein folgenschweres Explosionsunglück, bei dem drei jugendliche Arbeiter erhebliche Verletzungen erlitten.

In der Schlosserei der Drahtzaunfabrik von H. wurden Schweißarbeiten vorgenommen. Aus bisher noch völlig ungeklärter Ursache entzündete sich plötzlich der Inhalt einer Karbidtrommel und der einen halben Kubikmeter fassende Behälter flog mit einem furchtbaren Krach in die Luft. Drei junge Schlosser, der 18jährige Willi Vogt aus der Anesebeckstraße 46, der 19jährige Georg Ichorch aus der Weserstraße 92 und der 18jährige Willi Ritter aus der Gothenstraße 12, die in der Nähe des Explosionsherdes arbeiteten, wurden von mehreren Stichflammen getroffen. Alle drei erlitten erhebliche Brandwunden und mußten durch die Feuerwehr in das Budower Krankenhaus gebracht werden.

Der Sachschaden ist nur unerheblich; die Feuerwehr konnte nach kurzer Tätigkeit wieder abrücken.

Tragischer Tod eines Schiffseigners.

Auf furchtbare Weise kam heute vormittag der 58jährige Schleppplahneigentümer Theodor Freyer aus Schiffmühl a. d. O. ums Leben. Beim Aufladen von Kies an der Ladestraße am Charlottenburger Ufer wurde F. von den Krangreifern am Kopf erfaßt und auf der Stelle getötet. Eine polizeiliche Untersuchung über die Schuldfrage wurde sofort eingeleitet.

Die Suche nach Amundsen.

Bericht 2. Seite.

ein Telegramm Litwinoffs abgelehnt. Die Begründung verweist auf die Ablehnung des Totalabrüstungsvorschlags, der „zur Beseitigung der Waffenproduktion führen würde“, und auf die Nichtberatung des danach gemachten Teilabrüstungsvorschlags. Da auch andere Völkerbunds-Kommissionen die Abrüstung nicht gefördert hätten, der Völkerbund also nichts dazu getan habe, die Völker aber das größte Interesse an der Abrüstung haben, könnte die Arbeit an einer sogenannten Kontrolle der Waffenproduktion die öffentliche Meinung nur irreführen, indem sie den Anschein erwecke, als handele es sich um eine Arbeit der Völkerbundsmitglieder für die Verwirklichung der Abrüstung, eine Arbeit, die in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. So könne die Arbeit des Sonderausschusses, ohne zu irgendwelchen praktischen Ergebnissen zu führen, nur zur Schöpfung von Illusionen beitragen, die die tatsächliche Lage der Abrüstungsfrage verbergen. Deshalb lehnt Sowjetrußland die Beteiligung ab, sei aber bereit zu allerhöchster Teilnahme an den Arbeiten zur tatsächlichen Verwirklichung der Abrüstung sowie zur Ausarbeitung internationaler Verträge, die sich aus den Aufgaben einer tatsächlichen Abrüstung ergeben.

Kriegsrat bei Coolidge.

London, 28. August.

Nach hier eingetroffenen Berichten aus Washington hat Präsident Coolidge die Führer der Armee und der Flotte nach seinem Lande berufen, um mit ihnen das englisch-französische Flottenabkommen zu erörtern.

Münzenberg macht „Volksentscheid“.

Mit v. Gerlach und Prof. Quidde!

In den Räumen der Liga für Menschenrechte tagte gestern, wie die „Kölnische Volkszeitung“ berichtet, eine Konferenz, die von der SPD einberufen war, und an der die Deutsche Friedensgesellschaft nebst einer Anzahl anderer Vereine und Vereinen teilnahm.

Münzenberg hielt die Eröffnungsrede und teilte mit, daß die SPD. folgenden Antrag zum Volksentscheid stellen wolle:

„Der Bau von Panzerschiffen und Kreuzern jeder Art ist verboten.“

In der Debatte machte Herr v. Gerlach Abänderungsvorschläge, auf die einzugehen die SPD. jedoch keine Reizung zeigte. Es wurde in später Nachmittags ein vorbereitendes Komitee gewählt, dem angehören: Kuczynski, Ledebour, Reimann, Bruno Falk, Bied, Münzenberg. Der lebhafteste Platz ist für Professor Quidde reserviert, dessen Eintritt von der Entscheidung des Friedensrats abhängt, das heute eine Sitzung abhält.

Soweit der Bericht. Die Kommunisten, die geschworenen Gegner, Verpöchter und Verhöhnler des „bürgerlichen Pazifismus“ machen also mit den bürgerlichen Pazifisten eine Koalition zwecks Abschaffung aller Panzerschiffe und Kreuzer. Und die bürgerlichen Pazifisten, zum mindesten die vom Schlage des Herrn v. Gerlach hängen selbstergeben auf diesen Leim.

Die Kommunisten prophezeien für die allernächste Zeit einen neuen Weltkrieg, sie rechtfertigen und verherrlichen die ungeheuren Rüstungen Rußlands. Sie sind geschworene, enthusiastische Anhänger der Landesverteidigung, nur daß das Vaterland, das sie verteidigen wollen, nicht Deutschland, sondern Rußland heißt. Einem mit Rußland verbündeten Deutschland würden sie jedes Panzerschiff, jeden Kreuzer, jeden Tant und jede Giftgasgranate bewilligen. Mit der Lieferung an Giftgasgranaten aus Rußland ist ja auch schon begonnen worden zu einer Zeit, in der man an das deutsch-russische Bündnis glaubte. Die Kommunisten haben diesen dem Vertrag von Versailles widersprechenden Waffenhandel gedeckt.

Jetzt auf einmal haben sie ihr pazifistisches Herz entdeckt. Jetzt gehen sie mit dem bürgerlichen Prof. Quidde. Jetzt wollen sie Deutschland nicht einmal erlauben, sich soweit zu bewaffnen, wie es der Versailles Vertrag gestattet.

Warum dieser zur Schau getragene Gesinnungswandel? Einfach darum, weil man glaubt, durch ihn eine günstige Konjunktur auszunützen zu können! Weil man sich einbildet, die sozialdemokratischen Arbeiter würden genau solche Narren sein wie die bürgerlichen Pazifisten, die Arm, in Arm mit den Vertretern des erbitterten Sowjetmilitarismus gegen den kümmerlichen deutschen Militarismus losmarschieren.

Die Kommunisten glauben, mit dem Volksentscheid den richtigen tatsächlichen Dreh gefunden zu haben, um in die Reihen der sozialdemokratischen Parteiorganisation Verwirrung zu tragen. Darum diese groteske Verteidigungslinie, diese pazifistische Hanswurstaube.

Natürlich wissen die Kommunisten auch, daß ihr Antrag ein vollständiger Unsinn ist. Es ist unverständlich, warum Deutschland nur lauter Kanonenboote, Torpedoboote, Torpedokreuzer um bauen soll, die zu bauen der kommunistische Antrag gestattet, während er nur Panzerschiffe und Kreuzer verbietet. Es ist ebenso unverständlich, warum erlaubt sein soll, für das Vaterland Waffen herzustellen, während die Herstellung von Fahrzeugen bestimmter Art für die Marine verboten werden soll. Nein, so dumm sind die Kommunisten nicht, um nicht zu wissen, daß ihr Antrag einfach der höhere Unsinn ist. Aber, sie hoffen, den pazifistischen Idealismus der Arbeiter für ihre schmutzigen Zwecke mißbrauchen zu können. Darum scheuen sie nicht vor einer Rolle zurück, in der sie sich vor den Augen ruhiger Beobachter nur lächerlich machen.

Der kommunistische Volksentscheid will nicht die Abrüstung. Die Abrüstung ist den Kommunisten ganz gleichgültig. Der kommunistische Volksentscheid ist nichts als ein plummes tatsächliches Manöver gegen die Sozialdemokratie.

Die SPD. geht auf den Dummensinn, Herrn v. Gerlach hat sie schon. Sozialdemokraten jedoch werden sich sagen, daß es nicht ihre Sache sein kann, eine Aktion zu unterstützen, die gegen die eigene Partei gerichtet ist.

Obregon-Mörder in New York gesucht.

Auf Verlangen Mexikos.

New York, 28. August.

Die Bundesgerichtsbehörde hat Haftbefehle gegen sechs Mexikaner erlassen, die sich angeblich in New York aufhalten und von der mexikanischen Regierung wegen der Ermordung Obregons und anderer Verbrechen gesucht werden.

2500 Meßkapliger umgekommen.

Aus Batavia wird gemeldet, daß nach dort eingetroffenen Meldungen 2500 Meßkapliger aus Niederländisch-Indien, die nach Mecca auf dem Meer waren, kurz vor der Ankunft in dieser Stadt an einer unbekanntem Epidemie samt und sonders zugrunde gegangen seien.

Die Selbstbestimmung der Völker

Heute Schlußsitzung der Interparlamentarischen Union.

Auf der Tagesordnung des heutigen letzten Volltagungsstages der 25. Konferenz der Interparlamentarischen Union steht die Erörterung der

Rechte und Pflichten der Staaten.

Wie der Präsident mitteilt, haben sich bisher 22 Redner zum Wort gemeldet.

Zunächst nimmt der Berichterstatter des Ausschusses

Senator Lafontaine-Beigien

das Wort. Er legt eine Entschlüsselung vor, nach der u. a. für die Beziehungen zwischen Staaten dieselben Grundsätze von Recht und Moral wie für die Beziehungen zwischen Einzelpersonen gelten sollen. Alle Streitigkeiten zwischen Staaten, die nicht gütlich beigelegt werden können, müssen in einem gerichtlichen Verfahren (Schlichtung, Schiedsgericht oder Gerichtsverfahren) erledigt werden. Jeder Staat muß ein ergangenes Urteil in guten Treuen ausführen. Die Staaten haben nicht das Recht, zur Selbsthilfe zu greifen. Jeder bewaffnete Angriff stellt ein Verbrechen dar. Die verantwortlichen Einzelpersonen werden nach internationalen Normen belangt. Ein mit bewaffneter Gewalt angegriffener Staat befindet sich in Notwehr; die Gesamtheit der übrigen Staaten ist verpflichtet, ihm beizustehen. Territoriale Verschiebungen dürfen nur gemäß völkerrechtlicher Regeln und auf Grund des frei zum Ausdruck gekommenen Willens der betroffenen Bevölkerung vorgenommen werden. Die Staaten sollen die Völker, die eine anders geartete Zivilisation haben und ihrem Schutze unterstellt sind, nicht für ihren eigenen Vorteil ausbeuten. Die Staaten sollen auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit zusammenwirken, besonders aber auf denen, die auf die Förderung des Gemeinwohls gerichtet sind.

Der Resolution, so betont der Berichterstatter, komme eine ganz außerordentliche Bedeutung zu. Man habe sich in dieser Frage an die bedeutendsten Gelehrten der Welt gewandt und 37 Antworten erhalten. Leider mache sich überall in der Welt die Stärkung der nationalistischen Tendenzen bemerkbar, während man doch hier mehr international zusammenarbeiten wolle. Der Berichterstatter geht dann auf die hauptsächlichsten Punkte der Entschlüsselung ein. Er hebt hervor, daß die wichtigsten völkerrechtlichen Verträge, die Friedensverträge, immer von der einen Seite etwas unfreiwillig geschlossen werden.

Es sei iustitius, daß jetzt, wo die neuen Staaten mit fremden Minderheiten sich gebildet haben, sie nichts mehr davon hören wollten, was sie früher verfochten haben, daß jedes Volk das Recht der Selbstbestimmung habe. Der Berichterstatter schlägt daher den Zusatz zu der Resolution vor: „Jedes Volk hat das unäußerliche und unveräußerliche Recht, über sich selbst zu bestimmen.“

Von Briand ist aus Paris ein Danktelegramm für die Volksgast aus Anlaß der Paktunterzeichnung eingetroffen. Die Ver-

lesung des Telegramms wird von der Konferenz mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Als erster Redner in der Debatte über die Rechte und Pflichten der Staaten legt

Professor Schüding-Deutschland

einen Antrag vor, wonach in der Resolution gesagt werden soll, daß territoriale Veränderungen nur gemäß dem internationalen Recht stattfinden dürfen, daß Verträge für die Staaten Gesetz sein sollen und von ihnen genau eingehalten werden müssen, und daß ein Vertrag nur mit Zustimmung der beteiligten Staaten und gemäß dem internationalen Recht aufgehoben oder abgeändert werden kann.

Schüding betont, daß die zustande gekommene Entschlüsselung ihn zwar nicht voll befriedige, aber doch einen guten Schritt vorwärts bedeute. Insbesondere sei zu prüfen, ob nicht die Frage der internationalen Verträge dahin revidiert werden könne, daß die Verträge im Notfall auch einseitig gekündigt werden können. Von großer Wichtigkeit sei auch das Problem der territorialen Veränderungen des Besitzstandes der Völker. Man müsse hier zurück zu Wilsons Artikel über das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Bis heute müsse er seinen Studenten immer wieder sagen: Ein Selbstbestimmungsrecht der Völker gebe es heute tatsächlich nicht, das sei lediglich ein politisches Schlagwort. Warum sei es denn nicht möglich gewesen, daß Frankreich und Deutschland sich früher früher zusammengefunden hätten? Es genüge nicht, den Krieg als Verbrechen zu verurteilen, wie es jetzt geschehen sei, sondern man müsse auch die Ursache der Kriege beseitigen. Wenn wir, so schließt der Redner, uns nicht zusammensetzen können in fortschrittlicher Weise, um diese schwierigsten Probleme lösbar zu machen, dann fürchte ich, werden alle Kellogg-Pakte nicht genügen, um der Welt den Frieden zu erhalten. (Lebhafte, anhaltende Beifall.)

Dassileff-Bulgarien gibt eine Erklärung ab, daß Bulgarien das Selbstbestimmungsrecht der Völker stets achten werde. Die Trennungsmomente der Angehörigen verschiedener Nationen in einem Lande müßten vermindert werden. Im Namen des bulgarischen Parlaments danke er allen Völkern und Nationen, die die Beschwerden Bulgariens zur Kenntnis genommen haben. Seit heute man vor der großen Aufgabe, eine neue Epoche in der Weltgeschichte anzubahnen und eine wirkliche Gemeinschaft der einzelnen Staaten zu schaffen.

Professor Pella-Rumänien: Hier in der inoffiziellen Organisation der Interparlamentarischen Union könnten die Juristen freier sprechen als in den offiziellen Körperschaften, wie dem Völkerbund. Internationale Moral sei heute kein leeres Schlagwort mehr. Der Redner wünscht eine Ergänzung der Entschlüsselung dahin, daß internationale Verträge nur auf friedlichem Wege abgeändert werden dürfen. Rumänien stehe durchaus auf dem Boden des Selbstbestimmungsrechts der Völker. (Lebh. Beifall.)

Auf der Suche nach Amundsen.

Lezte Nachforschungen, letzte Hoffnungen.

Ueber die Suche nach den Gruppen Amundsens und Alessandris erzählt man: Die schlechten Witterungsverhältnisse an der Westküste von Spitzbergen halten an. Der Walfänger „Braganza“ befindet sich noch immer östlich der Insel Groß. Heftige Schneestürme beginnen das Eis wieder abzutreiben, so daß der Kommandant der „Braganza“ die Rückkehr über den Norden von Spitzbergen als schwierig und gefährlich betrachtet. Am Sonntag wurde bei etwas besserer Witterung der nördliche Teil der Insel Groß abgesehen.

Der Walfänger „Besloskari“ befindet sich bei der Insel Viktoria unweit des Festlandes, der Dampfer „Hobby“ dagegen westlich des Kap Flora des Franz-Joseph-Landes. Er ist vom Eis eingeschlossen.

Der Dampfer „Gustav Halv“, der kürzlich den Auftrag erhalten hat, vom Scoresby-Sund aus die Eisüste von Grönland nach der „Latham“ abzusuchen, ist am Sonnabend im Søndisfjord auf Island eingetroffen, um Kohlen zu nehmen. Er wird so bald als möglich nach Grönland zurückkehren, um die Küste weiter abzusuchen.

Ein Denkmal.

Es besteht die Absicht, in Amundsens Geburtsort Borge bei Svalbard einen sechs Meter hohen Gedenkstein für den Polarforscher zu errichten. Die Enthüllung soll stattfinden, wenn die Suche nach der „Latham“ endgültig aufgegeben worden ist, das heißt also etwa Ende September.

Das Schicksal des „Greater Rockford“.

Doch noch Hoffnung für die Grönlandflieger?

Kopenhagen, 28. August.

In hiesigen Sachverständigenkreisen ist man der Meinung, daß keinerlei Grund zu Befürchtungen über das Schicksal der Grönlandflieger bestehe. Infolge der gewaltigen Entfernungen könnten die Nachforschungen unter Umständen noch Wochen in Anspruch nehmen, ohne daß man die Flieger deswegen verloren zu geben brauche. Man könne von der Vorauslegung ausgehen, daß die Flieger bewaffnet und mit Nahrungsmitteln versehen gewesen seien.

In dieser Jahreszeit sei Südgrönland reich an Bären. Eine Gefahr des Verhungerns bestehe demnach nicht.

Athen ein großes Krankenhaus!

Die Fieberepidemie in Griechenland.

London, 28. August.

Die Fieberepidemie in Griechenland nimmt immer noch zu. Athen gleicht allmählich einem einzigen großen Krankenhaus.

Von der Athener Bevölkerung von 700 000 Personen sind rund 150 000 erkrankt. Die Erkrankungen sind allerdings nicht sehr gefährlicher Natur, aber die außerordentliche Ausbreitung macht alle Anstrengungen der Gesundheitsbehörden hinfällig. Der

tägliche Brotverbrauch in Athen ist infolge der Massenerkrankungen von etwa 500 auf 125 Tonnen zurückgegangen. Insgesamt beträgt die Zahl der Kranken in Griechenland etwa 200 000.

Autobusunglück am Halleischen Tor.

5 Verletzte.

Heute mittag gegen 1 Uhr geriet ein Autobus der Linie 29 am Halleischen Tor auf den Bürgersteig und fuhr gegen einen Maß der Hochbahnüberführung. Fünf Fahrgäste erlitten erhebliche Verletzungen und mußten zur nahegelegenen Rettungsstelle in der Gießhinter Straße gebracht werden.

Selbstmordversuch eines Liebespaares.

In der esterlichen Wohnung in der Heimstraße wurden gestern abend der 23jährige Postausbesser Kurt D. und seine Braut, die 18jährige Hausangestellte Erna D. aus der Kovalisstraße, durch Gas vergiftet bzw. hilflos aufgefunden. Den Bemühungen der alarmierten Feuerwehr gelang es, beide ins Leben zurückzurufen.

Wie aus einem hinterlassenen Abschiedsbrief hervorging, hatten die jungen Leute, da ihrer beabsichtigten ehelichen Verbindung unüberwindliche Hindernisse im Wege standen, beschloßen, gemeinsam zu sterben. Gestern abend veranlaßte D. seine Braut, ihn in die Wohnung seiner abwesenden Eltern zu begleiten. Sie öffneten dann die Gasähne, um den Tod zu erwarten. Hausbewohner wurden jedoch durch einen starken Gasgeruch aufmerksam und benachrichtigten, da auf Klopfen niemand öffnete, die Polizei und Feuerwehr, die sich gewaltsam Einlaß verschafften.

Ein lebensmüder Schüler.

In der Küche der esterlichen Wohnung in der Königstraße zu Tempelhof versuchte sich gestern der 14jährige Schüler Fritz M. durch Gas zu vergiften. Der Junge wurde von heimkehrenden Angehörigen bereits hilflos aufgefunden. Die Wiederbelebungsgenerische der zu Hilfe gerufenen Feuerwehr waren von Erfolg. Der jugendliche Selbstmordkandidat mußte aber auf Anordnung des Arztes in das hiesige Krankenhaus gebracht werden. Furcht vor Strafe wird als Motiv zu dem Verzweiflungsschritt des Kindes angegeben.

Neues bayrisches Eisenbahnunglück.

München, 28. August. (Eigenbericht.)

Die Lokomotive des in voller Fahrt befindlichen D-Zuges Lindau-Augsburg entgleiste zwischen den Stationen Gänjach und Wildpoldsried bei Rempten. Die Ursache des Unfalles ist noch unbekannt.

Mehrere Reisende wurden verletzt. Der Verkehr konnte nach 2½stündiger Unterbrechung wieder aufgenommen werden.

Arbeitsmaschine Mensch.

Rücksichtslose Ausnutzung durch die Unternehmer.

In einer stark besuchten Versammlung des Bundes der technischen Angestellten und Beamten in den „Germania-Sälen“ sprach Montag abend Professor Ermanski über das aktuelle Thema: „Rationelle Ausnutzung der Arbeitsmaschine Mensch“.

Der zweistündige, lehrreiche Vortrag des bekannten russischen Ingenieurs hat nicht nur für den Techniker, sondern für jeden im Arbeitsprozess Stehenden eine Fülle von Anregungen.

Grundprinzip der Rationalisierung der menschlichen Arbeitskraft ist, daß immer der rechte Mann am rechten Platz steht. Daneben sind Vorbedingungen für eine rationelle Wirtschaftsweise: technisch vollkommene Maschinen, gute Dispositionen und einwandfreie Beschaffenheit der Betriebsrichtungen. Die Kapitalisten verstehen unter Rationalisierung die uneingeschränkte, übermäßige Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft in ihrem Profitinteresse. Gegen diese mißverständliche Auffassung wendet sich die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit. Es muß eine bestimmte Grenze der Intensität der Arbeitsleistung eingehalten werden. Alle Methoden, die normale Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft allein durch Messungen der Zeit mit Hilfe der Stoppuhr festzustellen, sind ungeeignet. Hierbei bleibt die eintretende Ermüdung des Menschen unberücksichtigt. (In nächster Zeit erscheint von Professor Ermanski ein umfangreiches Buch über „Theorie und Praxis der Rationalisierung“.)

Der Redner kritisierte auch die von dem deutschen Ingenieur Michel vertretene Theorie, die vielfach in den Betrieben für die rationelle Ausgestaltung zugrunde gelegt wird. Die ständige rücksichtslose kapitalistische Ausnutzung der Arbeitskraft muß dazu führen, daß die Menschen schon mit 36 bis 40 Jahren erschöpft sind. Die Zahlen reden eine sehr ernste Sprache.

Darum wird auch die Frage einer vernunftgemäßen Rationalisierung der menschlichen Arbeitskraft zu einem Teil des Klassenkampfes, den die Arbeiterschaft gegen ihre Ausbeuter führt. Während die Unternehmer nur unter Anspannung aller Kräfte vollbrachte Höchstleistungen als Norm gelten lassen wollen, muß es das Ziel der Arbeiterschaft sein, sich dafür einzusetzen, daß Mindestleistungen unter Berücksichtigung der physischen Einwirkungen zugrunde gelegt werden.

Die Rationalisierung darf nicht auf Kosten der Gesundheit von Millionen Menschen durchgeführt werden. Dagegen haben insbesondere die Gewerkschaften den Kampf zu führen.

Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen. Um alle Streitfragen auf diesem wichtigen Gebiet genügend klären zu können, wurde beschlossen, am Freitag im „Wap“ einen Diskussionsabend abzuhalten, wobei Professor Ermanski das Schlusswort halten wird.

Eine unterbrochene Ministerrede.

Die Abenteuer des tschechischen Verkehrsministers.

Rajmann, der tschechoslowakische Verkehrsminister, Mitglied der Gewerkepartei, führte kürzlich eine Demonstration durch die Straßen von Brünn. Er befahl Straßenbahnern, diesen Zug notüberzulassen. Da sich ein Fahrer weigerte, brüllte Rajmann ihn an: „Sie Dohle! Sie Dorfrotzoll!“ Der Straßenbahnfahrer forderte drei Polizisten auf, den Minister festzusetzen. Sie weigerten sich, da Rajmann erklärte, er sei Verkehrsminister. Der Polizist weigerte sich jedoch, die weitere ministerielle Anordnung auf Stilllegung des Straßenbahnverkehrs durchzuführen. Auf der Rückfahrt nach Prag besah der Minister trotz Verbots eine Straße, die repariert wurde, und er beschimpfte Arbeiter, die ihn am Weiterfahren hindern wollten. Diese Vorgänge haben natürlich große Empörung hervorgerufen.

Nun nahm der Verkehrsminister in einer durch Rundfunk verbreiteten Rede zu diesen Vorfällen Stellung, doch war seine Rede so aggressiv, daß die Rundfunkgesellschaft schnell den Strom abschaltete. Herr Rajmanns Ministerherrlichkeit ist im Verlöschen.



Dénes von Mihaly.

Der Erfinder eines überraschend einfachen, brauchbaren Fernsehgerätes, das gestaut, bewegte Schwarzweißbilder sehr klar zu übertragen. Das Gerät wird auf der diesjährigen Funkausstellung vorgeführt werden. Außerdem wird auch das bei Telefunken von Professor Karolus konstruierte Fernsehgerät zu sehen sein.

Die Nationen haben unterzeichnet.



„Michel, diesmal hast du es am leichtesten gehabt.“

Der Lebenslauf eines Königs.

Wie Ahmed Zogu es dahin gebracht hat.

Der neue König von Albanien ist in dem Ort Wati 1892 geboren. Die Familie Zogu gehörte zum sogenannten Adel — zu den Begs (Großgrundbesitzern). Ahmeds Vater hieß Veli und trug den Titel „Pascha“ bekommen wie jeder „tatkräftige“ Großgrundbesitzer, der eine Gegend in Schrecken zu halten wußte, wie etwa die „Raubburggrößen“ im Mittelalter.

Als Kind mußte Ahmed Zogu fliehen, um sein Leben zu retten, da ihn sein älterer Bruder Dschelal ermorden wollte, um sich so Ahmeds Erbanteil zu sichern. Die Mutter schickte Ahmed in Begleitung treuer Diener nach Konstantinopel, wo er eine türkische Volksschule besuchte. Nach dem Zerfall des osmanischen Reiches schloß sich der in die Heimat zurückkehrende Ahmed der jungen Nationalpartei an und ergriff während der großen Balkanreise für den Roter Wied Partei.

Ahmed Zogu machte sich anheißig, mit seinen Leuten aus Mail den Aufständischen, die Durazzo belagerten, in den Rücken zu fallen und bekam dafür vom Prinzen Wied 4000 Napoleons. Als er das Geld hatte, verständigte er sich mit den Rebellen und blieb untätig in Mail sitzen.

Die dem Prinzen Wied herausgelockten 4000 Napoleons bildeten den Anfang seines Vermögens.

Im Weltkrieg ergriff Ahmed Zogu zuerst die Partei Serbiens. Als die Oesterreicher Albanien besetzten, schloß sich Ahmed Zogu diesen an und stieg den Serben auf ihrem Rückzug über Albanien vielen Schaden zu. Später verband er sich wieder mit den Serben, um gegen gute Belohnung den Oesterreichern im Rücken Schwierigkeiten zu bereiten. Diese Vereinbarung mit Ahmed Zogu und Serbien fiel den Oesterreichern in die Hände, Ahmed wurde verhaftet und nach Skutari und von dort nach Wien gebracht, wo er einige Monate verblieb. Einen Augenblick schwebte er in Gefahr, erschossen zu werden. Doch man zog vor, sich seine Unannehmlichkeiten in Albanien zu schaffen, und so wurde er nach Moti gebracht und dort unter polizeiliche Aufsicht gestellt. 1918, beim Zusammenbruch, bedrohte Ahmed Zogu mit Hilfe serbischer Kommandos den Rückzug der österreichischen Truppen.

Nach dem Weltkrieg wurde ein Teil Albanien von italienischen Truppen besetzt, unter deren Schutz sich in Durazzo eine albanische Regierung bildete. Gegen diese Regierung stellte in Berat die albanische Nationalpartei eine Gegenregierung auf, einen Regenschattenschatz mit vier Personen. Sie wählte, und Ahmed Zogu wurde unter Suleiman Delwina Innenminister. Diese Regierung mußte nach einem Jahre zurücktreten. Ahmed Zogu fuhr nach Italien, kehrte nach einem Monat wieder nach Albanien zurück, wo er bald wieder Innenminister war.

Abermals zur Macht gekommen, entwickelte er eine solche Willkür und wandte so viel Gewalt an, daß er vom Parlament gestürzt wurde.

Jetzt griff er zum äußersten, ließ durch seine Leute im Wald Marmoratsch zwei amerikanische Touristen ermorden und verursachte so eine Regierungskrise.

Das nächste Kabinett konnte sich nur eine Woche halten, in der kürzesten Zeit folgt eine Regierung der ardenen. Ahmed Zogu wurde Ministerpräsident und Innenminister und ging so gegen Parlament und Parlamentarismus vor, daß ihn der Student Walter mit einem Schuh verwundete. Der Student entflo, seine ganze Familie wurde ausgerottet.

Nach diesem Anschlag zog sich Ahmed Zogu von der Regierung und nach politischem Leben zurück und überließ seine Stelle seinem Schwiegervater, dem reichsten Beg Albanien, Schakled Berischi, dem unumschränkten Herrn der ganzen Eiballengegend. In Wirklichkeit herrschte aber hinter dem Rücken Berischi Ahmed Zogu. Unter dem Schutz der Regierung Berischi trachtete er, sich eine bewaffnete Macht zu schaffen, indem er eine Gendarmerie unter dem Kommando des gewissen österreichischen Offiziers Ghilardi aufstellte und seine Anhänger mit Geld und Waffen versah. Aber

Volk und Nationalheer erhoben sich am 24. Juni 1924 gegen ihn und vertreiben ihn. Er floh nach Jugoslawien. Sein Schwiegervater, dessen Regierung gestürzt wurde, flüchtete nach Italien.

Damals verließen Belgrad und Rom die Hinderwachen des Römischen Pats, und so war es möglich, daß Ahmed Zogu mit Unterstützung Jugoslawiens und der Zustimmung Italiens, an der Spitze gewesener Wrangel-Truppen, welche von seinen Anhängern und seinem Vertrauensmann Ghilardi geführt wurden, in Albanien einrückten und sich nach einem Schreckensregiment festsetzen konnten.

Vor allem wollte er den Schwiegervater los sein. Er ver-

unehmigte sich mit ihm, schickte ihm seine Frau zurück und bedrohte die ganze Familie mit dem Tode.

Er vernichtete in Albanien das ganze politische Leben, schickte alle seine politischen Gegner in die Verbannung und ebnete so seiner neuen Herrschaft den Weg, zu dessen beiden Seiten er Galgen pflanzte. Er beabsichtigte, nach seiner Thronbesteigung die Tochter des ägyptischen Königs Fuad, der ein geborener Albaner ist, zu heiraten und damit sein funktelnagelreues Gottesgnadentum vollkommen zu machen.

Blick hin — jeder Zoll ein König.

Auffschub.

Während am Sonnabend der feierliche Beschluß des Parlaments von Tirana schon in alle Welt gedröhlet wurde, scheint es jetzt, als ob er noch gar nicht gefaßt worden wäre! Der Mailänder „Corriere della Sera“ (Abendkurier) berichtet nämlich aus Tirana:

Die parlamentarische Prozedur der Verfassungsänderung nimmt mehr Zeit in Anspruch, als die Regierung angekündigt hat. Am Montag sind erst die Mandate der Abgeordneten bestätigt worden. Die Nationalversammlung ist damit beschlußfähig und kann jetzt entscheiden. Heute fällt die Sitzung aus und erst am Mittwoch wird der Frage der Verfassungsreform und die Regimeänderung im Angriff genommen. Man weiß noch nicht, ob die Aussetzung Ahmed Zogus zum König in der gleichen Sitzung erfolgt. Jedenfalls wird die Entscheidung noch diese Woche fallen und der neue König am Tage seiner Aussetzung verheiratet werden. Innenminister Kosta, der von der Mehrheit als künftiger Premierminister bezeichnet wird, hat in der Nationalversammlung dem „einmütigen Wunsch des albanischen Volkes“ nach der Thronbesteigung Ahmed Zogus Ausdruck gegeben.

Buchkultur.

Ausstellung im Kunstgewerbemuseum.

Der „schöne“ Bucheinband ist heute von dem „schlichten“ Einband fast ganz verdrängt. Nicht, daß Sachlichkeit nun Unschönheit bedeutet. In seinen, vielfarbigen Leinwand- oder Pappbindungen präsentieren sich manche Erzeugnisse der Buchbindemaschine außerordentlich geschmackvoll. Aber die Persönlichkeit des Besitzers und seine Einstellung zu dem Buch kommt in dem Gewand eines Wertes kaum mehr zum Ausdruck. Man stellt sich die Bücher so in die Bibliothek, wie sie der Verlag liefert. Das „schöne“, handgebundene Buch wurde ein Luxusgegenstand, der dem kleinen Mann für unerschwinglich galt. Ausstellungen von handgebundenen Büchern, deren hohe Preise man nur mit mühevoller Andacht auszusprechen wagte, verstärkten diesen Eindruck.

Jetzt hat der Verein „Meister der Einbandkunst“ eine Reichswanderausstellung ins Leben gerufen, die handwerklich gute und wohlfeile Bucheinbände zeigen will. Zurzeit findet die Ausstellung in Berlin im Reichshof des Kunstgewerbemuseums, Prinz-Albrecht-Straße, statt und ist täglich von 9-15 Uhr unentgeltlich zugänglich. Werkstätten und Kunstgewerbeschulen zeigen hier ihre Arbeiten. Oft stellt man erfreut künstlerische Gestaltung bei sparsamster Materialverwendung fest. Statt reicher teurer Vergoldung schmücken wenige ruhige Ornamente das Buch. Gelegentlich gibt es dann aber wieder ein Schmelzen in kostbarem Material, und Einbände, die etwa 100 Mark kosten, erschrecken den Beschauer. Aber eine ganze Reihe guter, gediegener Einbände halten sich in der Grenze von 4 bis 7 Mark.

Man möchte wünschen, daß der Kunstwille gerade für Einbände in diesen Preislagen besonders rege arbeite. Das ist ja auch der Sinn der Ausstellung: den Handeinband wieder populär zu machen. Man soll nun freilich das nicht so auffassen, als müsse es der Ehrgeiz eines jeden werden, eine umfangreiche Bibliothek handgebundener Bücher zu besitzen. Die maschinellen Einbände genügen in vielen, man darf ruhig sagen: in den meisten Fällen vollaus. Aber wohl jeder Mensch hat zu einigen Büchern ein besonderes persönliches Verhältnis. Er liebt sie, greift immer wieder nach ihnen, sonderet sie von den übrigen ab. Sie werden viel gebraucht und müssen einen besonders dauerhaften Einband haben. Für diese Bücher wünscht man sich aber auch ein Kleid, das ihrer Eigenart angepaßt ist. Und hier kann die Ausstellung das Verständnis bei jedem Buchliebhaber dafür wecken, wie er solche Bücher gut und preiswert binden lassen kann.

Mit der Freude am einzelnen Buch wird dann vielleicht auch die Kritik des Deutschen am Buch geschärft. Er geht seinen Bücherbesitz lieber durch, um die ihm besonders wertvollen Werke auszuwählen. Dabei dürfte ihm auch der Mut wachsen, gegen solche Bücher Stellung zu nehmen, die für ihn wertlos in den Regalen schlummern, und diesen unnützen Ballast rücksichtslos herauszumerzen. S-2.

Das „Fest der Volksbühne“, das am Sonnabend, dem 1. September, in Treptow stattfindet, wird durch drei Festzüge eingeleitet werden. Sie marschieren um 4 1/2 Uhr vom Engelshof, der Bobbinstraße in Reuthän und der Allee Straße im Osten ab, um sich gegen 5 1/2 Uhr am Schließlichen Tor zu vereinigen. Jeder Zug wird Gruppen mit etwa 250 Kostümierten sowie eine Reihe von Festautomobilen unentgeltlich im Zuge mitgeführt, sofern vorherige Anmeldung im Sekretariat der Volksbühne, Platz der Republik 7, erfolgt.

Die staatliche Kunstabteilung, Prinz-Albrecht-Str. 7a, ist nach erfolgter Anmeldefrist wieder werktätig von 10 bis 22 Uhr geöffnet.

Ludwig Harbl liest auf Einladung der Dichtung des Deutschen Adels am 9. September, nachmittags, aus den Werken Tolstols zur Feier des 100. Geburtstag des Dichters.

Die Finnen in Rathenow.



Am Sonntag starteten die finnischen Arbeitersportler in Rathenow. Auf dem Bild: Virtanen (1) vorn, Halen (2) und Wagner-Leipzig (3) im 3000-Meter-Lauf.

Berlins Ausgesperrte der Herrenkonfektion

Riefenfundgebung im Saalbau Friedrichshain.

Die zu Montagabend vom Deutschen Bekleidungsarbeiter-Verband einberufene öffentliche Versammlung der Herrenkonfektionsarbeiter gestaltete sich zu einer wuchtigen Demonstration, die den führenden Herren vom Arbeitgeberverband in der Herrenkonfektion beweisen dürfte, daß sie mit ihrem Aussperrungsbeschuß Del ins Feuer gegossen haben.

Wie Lehmann vom Bekleidungsarbeiter-Verband ausführte, liegen genaue Zahlen über den Umfang der Aussperrung noch nicht vor. Schätzungswise kommen in Berlin 17 000, im Reich 60 000 Arbeiter und Arbeiterinnen in Frage. Die Ausführungen des Referenten gipfelten in folgender Entschliessung, die als Diskussionsgrundlage diente:

„Die im Saalbau Friedrichshain versammelten Arbeitnehmer der deutschen Herrenkonfektion erblicken in der Begründung, die der ablehnenden Entscheidung des Reichsarbeitsministeriums über die Verbindlichkeit des Schiedsspruches in der Herrenkonfektion beigegeben ist, eine wirklichkeitsfremde Stellungnahme, die den Tatsachen geradezu ins Gesicht schlägt. Nachweislich zählen die Pöbner der Arbeiterschaft in der deutschen Herrenkonfektion zu den niedrigsten aller Industrie- und Berufsgruppen und bleiben selbst nach Verwirklichung des Schiedsspruches noch vielfach hinter den Lohnfähigen der ungelerneten Arbeiterschaft zurück.“

In der Erkenntnis, daß die Arbeiterschaft in der Herrenkonfektion von den rücksichtslosen Kleiderfabrikanten auch weiterhin in einem ganz unzulänglichen Lohnverhältnis gehalten werden sollen, nehmen die Tuchneider, Schneider, Bügler und Näherinnen den ihnen aufgewungenen Kampf an. Die Ausgesperrten sind entschlossen, den Kampf mit aller Entschiedenheit zu führen und in Gefolgschaft ihrer Organisation solange auszuhalten, bis die Arbeitgeber zu einem befriedigenden Einverständnis bereit sind.“

In der anschließenden, teilweise recht stürmischen Aussprache wurde von verschiedenen Rednern gefordert, daß nunmehr der Kampf um Durchführung der ursprünglichen Forderungen geführt werden müsse, die einen Spitzenlohn von 1,20 M. vorsahen, während durch Schiedsspruch 1,02 M. festgelegt wurde.

In seinem Schlusswort verstand es der Referent, die Mehrzahl der Versammelten davon zu überzeugen, daß die Festlegung von Einzelheiten nicht Sache einer öffentlichen Versammlung, sondern Sache der beteiligten Organisationen sein

müsse. Da die Versammlung den Kampfeswillen der Arbeiter in überwältigender Weise bezeugt hatte, konnte von einer formellen Abstimmung über die schärfere Fassung der Resolution Abstand genommen werden, und man trennte sich mit dem Versprechen, in den aussperrenden Betrieben sofort die Arbeit niederzulegen, und nicht erst die angefangenen Arbeiten fertigzustellen, wie es von einigen Firmen gewünscht wird.

Die Berliner Konfektionsarbeiter werden den Kampf bestehen!

„Die Küche marschiert nicht.“

Der Geheimrat macht Krach.

In der Küche des Hotels „Eggenhof“ herrschte Hochbetrieb. Köche und Küchenmädchen mühten sich im Schweiße ihres Angesichts ab, um die von den Gästen bestellten Speisen nach allen Regeln der Kochkunst herzustellen. Da stürzte der Besitzer des Hotels, Geheimrat Kommerzienrat Eijshner, in die Küche und rief in lebhafter Erregung: „Tempo, Tempo, die Küche marschiert nicht.“ Er wandte sich an die Annoncéeuse und beschuldigte sie, eingelaufene Bestellungen nicht unverzüglich weitergegeben zu haben. Ein Gast habe sich beschwert, weil er schon eine halbe Stunde auf die bestellten Speisen warte. Die Annoncéeuse verteidigte sich gegen den Vorwurf und suchte nachzuweisen, daß sie sich keiner Verzögerung schuldig gemacht habe. Doch der aufgeregte Geheimrat ließ keine Einwendungen gelten, sondern sprach die sofortige Entlassung der Annoncéeuse aus.

Diese wandte sich an einen Koch, der Mitglied des Betriebsrats ist und ersuchte ihn, ihren Einspruch gegen die Entlassung zur Kenntnis zu nehmen. Geheimrat Eijshner kam hinzu, ränfonierte erregt über das kurze Zwiesgespräch der beiden und über das Küchenpersonal im allgemeinen. Solche unbegründeten Anschuldigungen in einer Situation, wo das Personal mit Anspannung aller Kräfte arbeitete, mußte natürlich auch auf der anderen Seite eine gewisse Erregung auslösen.

Der Koch erwiderte Herrn Eijshner: „Sie stören ja unsere Arbeit, wenn Sie hier Krach machen. Machen Sie, daß Sie hinauskommen aus der Küche.“ Darauf

Eijshner: „Was, Sie wollen mich aus meiner Küche hinausweisen? Sie sind sofort entlassen. Hinaus!“

Der Koch ging und klopfte beim Arbeitsgericht. Zeugen, die über den Hergang befragt wurden, sagten: „Der Geheimrat hat Krach gemacht. So fing es an.“ — „Ja!“ — sagte der Vertreter des Klägers — „Geheimrat Eijshner macht oft Krach, meist ohne Grund.“

Das Urteil der Gerichte ging dahin: Die Verurteilung des Klägers, Herr Eijshner solle machen, daß er hinauskomme sei ja eine Beleidigung des Arbeitgebers, aber es sei keine so grobe Beleidigung, daß die fristlose Entlassung berechtigt wäre. Die Kündigung des Klägers wäre berechtigt gewesen, da dieser aber Mitglied des Betriebsrates ist, hätte dessen Zustimmung eingeholt werden müssen. Da das nicht geschehen ist, wurde Geheimrat Eijshner verurteilt, dem Kläger seinen Lohn, vorläufig 320 Mark, zu zahlen.

Herr Eijshner sollte sein Temperament etwas zügeln. Es geht viel besser, wenn „Er“ nicht in seiner Küche ist.

Vom Leichenauto totgefahren.

Magdeburg, 28. August.

Heute mittag überfuhr das Leichentransport-Automobil der Freidenker-Vereinigung am Postzettelprästium zwei Milchträgerinnen der Magdeburger Molkerei. Die Milchträgerin Elisabeth Konberg wurde in hoffnungslosem Zustand in das Krankenhaus eingeliefert und ist inzwischen ihren Verletzungen erlegen; das andere Mädchen erlitt leichtere Verletzungen.

Ein Selbstmörder verlegt einen Lebensfroschen.

Wien, 28. August.

Heute nachmittag hat sich der Barschauer Fabrikant Silbermann vom fünften Stockwerk eines Hotels hinuntergestürzt. Er blieb auf der Stelle tot liegen. Im Sturze durchschlug er das Borddach des Cafés, das auf die Ringstraße hinausgeht; dabei wurde dem Oberbaurat Löw, der sitzend die Hand vorstreckte, zweimal der Arm gebrochen. Da Silbermann erst vor kurzem in einem Nervenfanzatorium war, nimmt man an, daß er den Selbstmord im Kummer über seine Krankheit verübt hat.

Der „Meteor“ in Island.

Das deutsche Expeditionschiff „Meteor“ traf heute in Reykjavik nach einer 14tägigen Fahrt nach Grönland ein. Die deutschen Meteorologen hatten dort unter der Führung von Dr. Georgi umfassende Beobachtungen sowohl der Ost- wie der Westküste vorgenommen. Die Beobachtungen wurden, wie Dr. Georgi einem Vertreter vom „Morgenblat“ gegenüber erklärte, auch im Interesse des internationalen Luftverkehrs angestellt.

Der chinesische Amokläufer.

Der Chinese, der, wie wir meldeten, in Rockville (USA) 10 Personen ermordet hat, erklärte, daß er unter dem Einfluß des Opiumgenusses gehandelt habe.

88. Abteilung (Neutölln). Unser Mitglied Joseph Köring, Weierstraße 200, ist verstorben. Beerdigung Mittwoch, 29. August, abends 10 1/2 Uhr, auf dem Gemeindefriedhof Neutölln, Mariendorfer Weg. Regere Beteiligung erbeten.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdr. verb.) Zeitweise aufflarend, ohne nennenswerte Niederschläge. Temperaturen etwas niedriger als bisher. — Für Deutschland: Im Westen teilweise heiter, im Osten noch stark wolkig und vereinzelt etwas Regen. Überall langsame Temperaturrückgang.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Bruns, Berlin; Anzeigen: H. Glode, Berlin; Verlag: Vorwärts Verlag G. u. V. Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, S. 11.

Das Programmprogramm des „Alhambra“ steht jetzt fest. Es wird 30 Vorstellungen bringen, darunter eine Anzahl Komödien, die für Berlin noch unbekannt sind. Es sei heute nur ein Glanzstück erwähnt, die ausgezeichnete Conférencierin, mit ihrem neuen Repertoire. Daneben erscheinen Lieder und Fred Carron, die gemagteste Lustspiele in der Kuppel des „Alhambra“ spielen, die 15 Romanos, Akrobaten in einem Kostüm. Mit dem Dhamo-Trio steht sich eine der größten Varietétruppen der Gegenwart, japanische Bombalanzen mit neuen Tricks. Aus Paris kommen Blon et Sun mit ihren akrobatischen Tänzern, Richard findet die Polgaroff-Truppe, herzogtümliche Tänzer, Claire Clairin und Bruno Arno, die bekanntesten Berliner Quartettisten werden mit ganz neuem Repertoire im Programm erscheinen. Eine ganze Reihe Stimmungs-sänger und -sängerinnen, eine neuartige Einrichtung, werden den Tanz des Subitums mit den neuesten Schlegeln Englands, Frankreichs und Deutschlands begleiten.

PROGRAMM für die Zeit vom 28. bis 30. August		<h1>KINO = TAFEL</h1>				PROGRAMM für die Zeit vom 28. bis 30. August	
BTL Potsdamer Straße 38 Marter der Liebe mit Olga Tschschowa Donnerwetter mit Monty Banks	Südwesten Film-Palast Kammersäle Feltower Str. 1-4. W. 6, Sbd. 5, Stg. 4 U. Eva in Selde mit Lisal Arna, M. Kupfer, W. Rilla	Neukölln Passage-Lichtspiele Neukölln, Bergstraße 151-152 Colleen Moore in Susannes erstes Abenteuer Der geheimnisvolle Ozeanflug Bühnenschau	Friedrichsfelde Kammerlichtspiele Friedrichsfelde, Berliner Straße 18 Wenn die Mutter und die Tochter Der Kindesräuber von Arizona mit Tyler	Humboldt-Theater Badstraße 19 Die Hase mit W. Krauß, Jenny Jugo Die weiße Spinne mit M. Paudler Große Bühnenschau	Reimkendorf-Ost Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstr. 51 und Lindauer Straße Der seltsame Fall eines Arztes mit Conrad Veldt Der Polizeiliefer v. Kalifornien		
Rheinstraße 14 Die Königin seines Herzens mit Liane Hald, Luigi Serventi Das Brautomobil, 7 Akte Jugendliche haben Zutritt	Kolibri-Lichtspiele Kelle-Alliance-Platz 2 Das Panzergeschloß, 3 Teile, 18 gewaltige Akte in einem Progr.	Osten Concordia-Palast Andreasstraße 64 Dr. Mabuse, I. u. II. Teil Beiprogramm und Bühnenschau	Weißensee Schloßpark Film-Bühne Berliner Allee 205-210 Eine Nacht in Yoshiwara Die Insel der Gestrandeten	Kristall-Palast Prinzenallee 1-4 Zwei rote Rosen mit Liene Hald Hallo, wir lachen! (Gr. Defina- Lachserie) Sens-Revue: Ballett Basterda	Charlottenburg Alhambra-Palast Kurfürstendamm 68. 7 u. 9.15 Uhr Uraufführung: Song mit A. May Wong, Helarich Georg		
Odeon, Potsdamer Str. 75 Potomkin Der Roman ein Dienstmädchen mit R. Schünzel	Süden Th. am Moritzplatz Beg. W. 6/15, 9. Stg. ab 4 Uhr Deutsche Frauen — deutsche Treue Rivalen der Wildnis Jugendliche haben Zutritt.	Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Colleen Moore in Susannes erstes Abenteuer Kampf im Tal der Riesen Bühnenschau	Nordwesten Welt-Kino Alt-Moabit 99 Marter der Liebe mit O. Tschschowa Beiprogramm	Norren Pharus-Lichtspiele Müllerstr. 142 Anna Karenina mit Greta Garbo, John Gilbert Donnerwetter mit M. Banks	Ballschmieder-Lichtsp. Badstraße 16 Unterwelt, der große Kriminalfilm Blond oder braun mit A. Menjou Große Bühnenschau		
Turmstraße 12 Mädchenschicksale mit Vera Schmitterlöw, Rudolf Klein-Rogge	Luisen-Theater Reichenberger Straße 34 Eines starken Mannes Liebe Der Mann ohne Beruf Bühnenschau	Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Conrad Veldt in Der seltsame Fall eines Arztes Vom Täter fehlt jede Spur Bühnenschau	Gesundbrunnen „Alhambra“ Badstraße 58 Jackie Coogan, d. Schiffsjunge Revue: Berlin braucht Geld urgos Bühnenschau	Pankow Palast-Theater Breite Str. 21 a. Beg. W. 6.30, 9. S. 5, 6.30, 9 Uhr Kampf im Tal der Riesen Susannes erstes Abenteuer mit C. Moore	Schlüter-Theater Schlüterstr. 17. W. 7, 9.15, Stg. ab 4 U. Die Galgenhochzeit (John Gilbert) Seine Privatsckretärin (N. Shearer)		
Alexanderstraße 39-40 (Passage) Vom Täter fehlt jede Spur mit Griza Ley, Fritz Kampers Sanatorium zur Liebe mit Laura la Plante	Filmbeck Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Greta Garbo in Anna Karenina Bühnenschau	Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70-73 Wer das Schelden hat erfunden Reiter der Nacht W. d. West-Film Bühne: Der zerbrochene Spiegel	Metro-Palast Chausseestraße 30 Selma Hobelt, der Dienstmann Mein Pappi m. Reginald Denny.	Tivoli-Lichtspiel-Th. Berliner Straße 27. Sonnt. Jugendvorst. Seine Hobelt, der Dienstmann Bühne: Violina Griggenkünstlerin und Lachpillen Wolf	Nieder-Schönhausen Film-Palast Niantenburger Str. 1 Die Königin seines Herzens Nur eine Tänzerin		

Politik und Wohnungsbau.

Wem die Versicherungsanstalt für Angestellte ihre Gunst zuwendet.

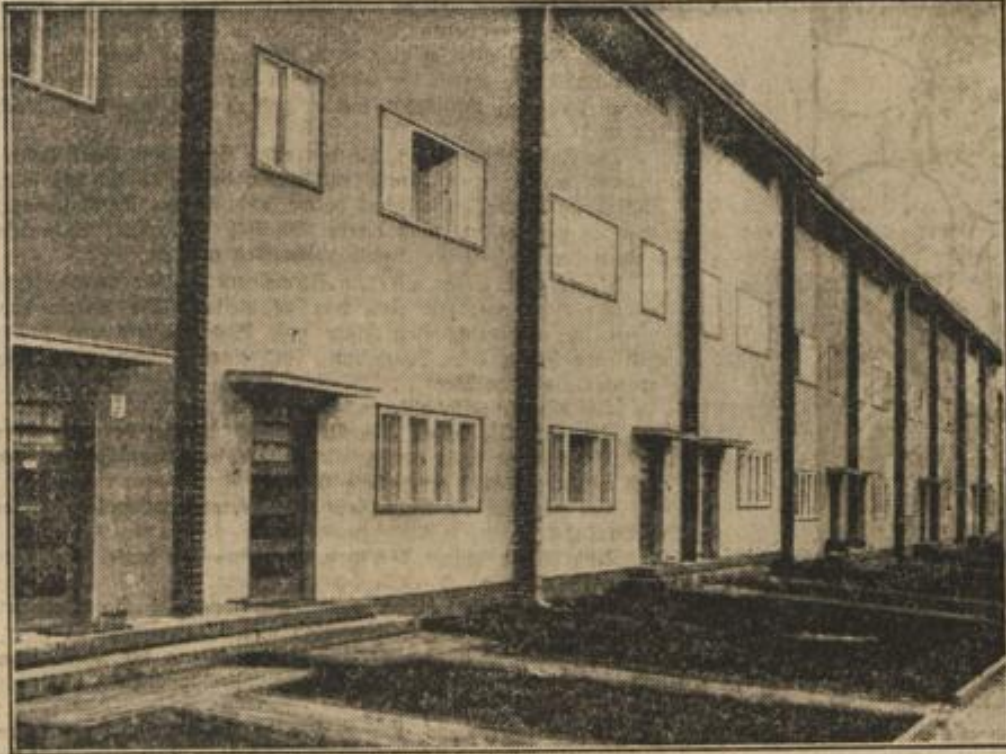
Es gibt kaum andere Organisationen, die mehr die Aufmerksamkeit der arbeitenden Bevölkerung erfordern, als die vielen Wohnungsbauvereine. Alle nähern sich der Öffentlichkeit mit dem freundlichsten Gesicht, behaupten politisch „völlig neutral“ zu sein und nur den einen Zweck zu kennen, die Arbeiter und Angestellten mit billigen Wohnungen zu versorgen. In der Praxis sieht die Geschichte allerdings meist ein wenig anders aus. Eine der Gesellschaften, die den Anspruch machen, überragende Bedeutung zu haben, ist die „Gagjah“, Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestellten-Heimstätten, Berlin. Wir wollen heute den Vor-

man sofort damit begonnen, Großbaustellen zu schaffen. Die Vorteile, die sich daraus durch Rationalisierung und Anwendung großer Maschinen ergaben, waren so bedeutend, daß sich die Miete erheblich verbilligte. Wo hat die „Gagjah“ etwas ähnliches wie die Großsiedlungen Brig und Zehlendorf aufzuweisen? Sie hat in jüngster Zeit allerdings versucht, die „Gehag“-Siedlung in Zehlendorf in ihrem Sinne zu „bereichern“. Den anerkannt künstlerisch wirkenden Flachdachbauten dieser Siedlung hat man die nach Ansicht dieser Leute für Deutsche nur in Frage kommenden Steildächer in nicht zu verkennender Absicht gegenüber gestellt.

Die Siedlung, die als Ausstellung gedacht ist, soll das Höchste darstellen, dessen die „Gagjah“ fähig ist. Was dabei herausgekommen ist, hat der „Abend“ bereits eingehend mitgeteilt. Es sind Wohnungen erbaut worden, deren Miete für einen gewöhnlichen sterblichen Angestellten einfach untragbar sind. Aber der Angestellte scheint bei der „Gagjah“ erst bei einem Monatseinkommen von mindestens 500 Mark anzufangen. Sehr hübsch ist, daß man bei den meisten in Zehlendorf erbauten Häusern eine Autogarage vorgesehen hat. Ja, hier erwartet man vornehme Leute!

Die Angestellten werden wohl zum Unterstellen der Ehestandstafel kaum eine ganze Autogarage benötigen. Aber für sie sind die Wohnungen auch gar

theten und auch für die Zwischentredite ist bei der „Gagjah“ die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, 22,35 Millionen Mark sind ihr von dieser Anstalt, in der der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband wiederum das Szepter auf Grund eines völlig unbrauchbaren Wahlsystems führen kann, gegeben worden. Nicht weniger als fünf prominente Vertreter der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte sitzen im Aufsichtsrat der „Gagjah“. So spricht man denn auch im Geschäftsbericht immer wieder von dem „vertrauensvollen Zusammenarbeiten“ der Reichsversicherungsanstalt mit der „Gagjah“. Ein Wahloerfahren, wie es undemokratischer nicht gedacht werden kann und bewußt eine einseitige Begünstigung des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes bedeutet, brachte es zustande, daß der VAW bei 270 000 Stimmen der letzten Vertrauensmännerwahlen 555 Mandate erhielt, während der DAV, für die gleichen Stimmen 1631 Vertrauensmänner, also dreimal so viel „eroberte“. Eine Ungerechtigkeit sondergleichen liegt in diesem Verfahren.



So sehen die schönen Häuser der „Gehag“ aus.

hang, der vor diese Organisationen gezogen wurde, ein ganz klein wenig lüften.

Wie die Neutralität aussieht.

Unsere Parole ist, billige Wohnungen für die gesamte Angestelltenchaft zu bauen, wir kennen keine Parteien, unsere Gesellschaft wird von Angestelltenvereinen sämtlicher Richtungen getragen, so verkündet bei jeder möglichen Gelegenheit der Gewaltige der „Gagjah“, der Herr Generaldirektor Arnold Knoblauch. Wie sieht die Geschichte in Wirklichkeit aus? Allerdings gehören zu den Aktionären der „Gagjah“ auch freigewerkschaftliche Angestelltenorganisationen. Sie ließen sich selbsterzeit aus der Erwägung heraus, man dürfe eine solche Wohnungsbaugesellschaft nicht unkontrollierbar lassen zur Übernahme einiger Aktien bestimmen. Nun verschweigt Herr Knoblauch aber stets geflissentlich, daß diese Beteiligungen im Vergleich zu dem Anteil des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, des Hauptaktionärs der „Gagjah“, verschwindend gering sind. Als die freigewerkschaftlichen Verbände erkannten, daß man ihren guten Namen lediglich als Ausschüßelchen benutzte, um eine Politik zu verbergen, die nur im Interesse des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes liegt, wollten sie sich sofort wieder zurückziehen. Das war jedoch nicht so einfach, da die erworbenen Aktien auf Namen lauten und ein Verkauf der Zustimmung des Aufsichtsrates bedarf. Bei der Herrschaft des DAV, der natürlich ein großes Interesse daran hat, sein Spiel hinter der schönen Kulisse der „Unparteilichkeit“ zu treiben, ist das vorläufig unmöglich. Von „Neberparteilichkeit“ kann so gar keine Rede sein. Die „Gagjah“ ist eher eine mit kleinen Schönheitsfehlern behaftete Tochtergesellschaft des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes. So konnte es auch geschehen, daß in der letzten Generalversammlung das Vorstandsmitglied Herr Weichy vom DAV, einem Rotar, der ihn über Abstimmungsformalien belehren wollte, erwiderte, daß es so genau nicht darauf ankomme, denn hier habe doch er bzw. der DAV zu bestimmen. Eine Bemerkung, die zwar nur den Nächstherrn hörbar war, die aber bezeichnend für den gesamten Aufbau der „Gagjah“ ist.

Keine Wohnungen für kleine Angestellte.

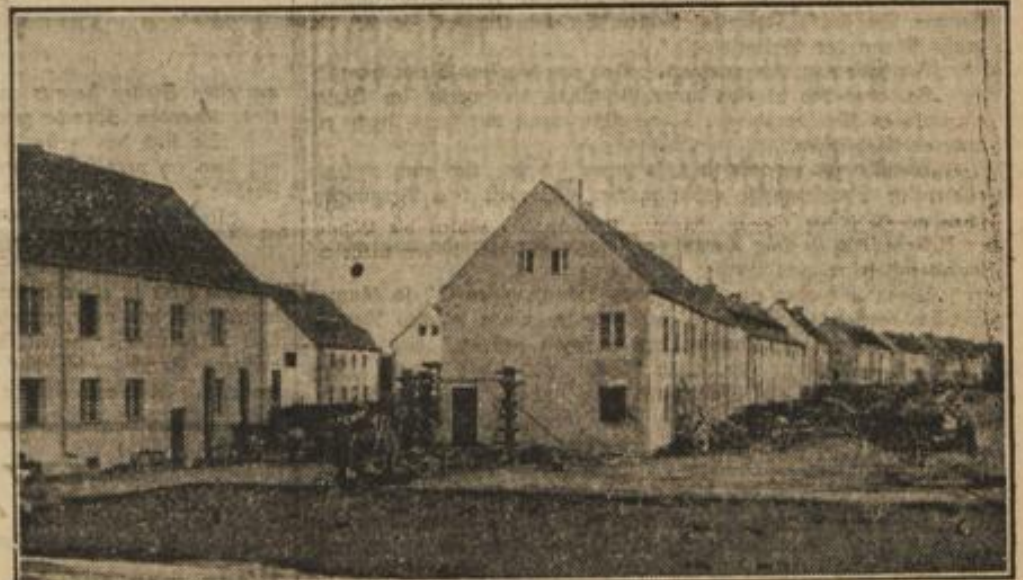
Mit allem könnte man sich zur Not abfinden, wenn wirklich gute und billige Wohnungen für die Angestelltenchaft erstellt würden. Die Wohnungsnot ist unermindert groß und wer ihr zu Leibe gehen will, soll von uns nicht gescholten werden, mag er auch einer Partei dienen, die wir bekämpfen. Aber auch bei diesem Punkt müssen wir scharfe Kritik üben. Aus dem „Gagjah“-Geschäftsbericht entnehmen wir, daß die im Jahre 1927 in Angriff genommenen Wohnungen auf nicht weniger als 110 Baustellen verteilt liegen. Dabei ist der prozentuale Anteil der Baustellen von 1 bis 20 Wohnungen der höchste, nämlich 61,82 Proz. Im Durchschnitt kommen auf eine Baustelle 43 Wohnungen. 110 Baustellen mit je 43 Wohnungen! Welche nutzlose Mehrleistung an Arbeit, Zeit und Finanzierungsschwierigkeiten! Alles Dinge, die letzten Endes die Miete der Wohnungen so verteuern, daß sie von den kleinen Angestellten überhaupt nicht bezogen werden können.

Man vergleiche hiergegen die Praxis der von den freien Gewerkschaften gestifteten „Gehag“, Gemeinnützige Heimstätten, Spar- und Bauaktiengesellschaft, Tochtergesellschaft der „Demog“. Hier hat

nicht erbaut worden. Die Ausstellung ist, ehe sie überhaupt offiziell das Licht der Welt erblickte, fast einstimmig von der Berliner Presse als „städtische bauliche Greuelstat“ abgefaßt worden.

Das Interessanteste an der „Gagjah“ sind jedoch ihre Finanzierungsmethoden.

Da hat man es glänzend verstanden, die „guten Beziehungen“ auszunutzen. Hauptgeldgeberin für die ersten Hypo-



Mit diesen Bauten wird die „Gehag“-Siedlung abgeriegelt.

Warme Gebirge und kalte Berge.

Zahlreiche neue Forschungen in der Schweiz und in Skandinavien haben ergeben, daß die zusammenhängenden Massenerhebungen eines Gebirges bedeutend höhere durchschnittliche Tages- und Jahrestemperaturen aufweisen, als einzelne gleich hohe Berge oder Bergketten an den Flanken dieser Gebirge. Das äußert sich in den dort höher, hier niedriger verlaufenden Schneegrenzen und Gletschergrenzen, ferner an den dort in größerer Höhenlage als hier möglichen menschlichen Siedlungen, sowie am deutlichsten in den verschiedenen Baumwuchsgrenzen. In der Schweiz liegt diese beim Alpenmassiv 700 bis 800 Meter höher als bei den Auhenketten und Einzelbergen. Die Höheebene verhält sich zur Ein- und Ausstrahlung der Sonnenwärme anders als ein Berg von derselben Höhe.

Während bei der mehr oder weniger kegelförmigen Gestalt des Berges die Sonnenstrahlen größtenteils in sehr spitzen Winkeln aufstreuen, und durch die von allen Seiten eintretenden Winde eine starke Abkühlung erfahren, treffen die Strahlen beim Gebirgsmassiv meistens in einem viel offeneren Winkel auf die Oberfläche, wo sie, von Winden weniger gestört, sich beliebig horizontal ausbreiten können. Dieser Vorzug äußert sich besonders im Winter, wo die Temperatur mit der steigenden Gebirgshöhe viel langsamer abnimmt, als im Sommer, weshalb die Winter des zusammenhängenden Hochgebirges in ihrem ganzen Verlauf verhältnismäßig mild sind, während die Einzelberge nur vorübergehend wärmere Temperaturen genießen.

Das Hochgebirgsmassiv zeigt also durch seine der Wogerechten zustrebende Bodengestaltung ein hartnäckiges Festhalten und Ausbreiten der Wärme, sowie ein ebenso hartnäckiges Festhalten und Abschwächen der Kälte. Es ähnelt in diesen flächeneigenen dem Meer und der Meeresküste. Die Ähnlichkeit offenbart sich sehr deutlich in charakteristischen Arten der Flora mit sehr späten Aufblühzeiten, im Hochgebirge und an den nördlichen Meeresküsten zeigen beide eine auffallende Verwandtschaft und Übereinstimmung. Auf Wetter, Klima und Pflanzenwuchs wirken demnach zusammenhängende Gebirgsmassen erhaltend und ausgleichend, Einzelberge störend und aufreizend. Die Berge sind, wie Professor W. Ramsay sich ausdrückt, Löcher im Treibhausfenster, durch die die Kälte eindringt. Man darf mit diesem Forscher wohl annehmen, daß die ge-

schilderte verschiedene Beeinflussung der Temperaturverteilung durch Bergspitzen und Bodensflächen nicht nur für Tage und Jahreszeiten gilt, sondern auch für die nach Millionen von Jahren zählenden Perioden geologischer Umdäunungen und Klimaänderungen.

Nach Ramsay und Sandström wird das sich ändernde Erdperiodenklima beherrscht von den durch den Wechsel von die Erdoberfläche aufwölbenden, sowie vulkanisch zeretzenden Bergbildungen einerseits und nachfolgender Einebnung durch Winde, Niederschlag und Meeresüberschwemmungen andererseits. Die uns verhältnismäßig naheliegende Tertiärzeit zum Beispiel zeichnet sich aus durch Einebnung großer Wärme sowie üppigen Pflanzen- und Tierwuchs. Ihrem Ende zu beginnt lebhaftige Bergbildung und vulkanische Tätigkeit. Die vielen neu entstehenden Berge erweisen sich als Klimastörer und führen schließlich zur ersten Eiszeit. Hierauf wurden in Laufe der Jahrhunderte die Berge allmählich abgetragen, das Klima wird durchschnittlich wärmer, das Eis nach den Polen zu und auf die Berge zurückgedrängt, bei dem nun herrschenden Schmelzwassereichtum entstehen Flüsse und Ströme, die sich ihr eigenes Bett graben, wodurch wiederum die großen Seen und Sümpfe entwässert werden. Die noch gar nicht weit zurückliegende zweite, dritte und vierte Eiszeit beweist, daß wir uns noch immer in jener großen Periode der bei weitem nicht beendeten Abtragung klimastörender Berge befinden.

Theater.

Gastspiel des russischen Theaters in Berlin. Großer Applaus. Müller klatscht begeistert mit. Fragt Schulze: „Was haste denn? Verstehst du russisch?“ „Ne. Aber müssen das gleich alle Leute wissen?“

Regelrecht . . .

„Du, Minna, deine frühere Gnädige, die I., hat ja jetzt einen kleinen Jungen bekommen!“ „Das hab' ich gewußt, daß es ein Junge werden würde!“ „Wie so?“ „Na, ein Mädchen hält doch bei der keine neun Monate aus!“ (Aus dem „Wahren Jakob“.)

Die Befreiung Hilde Fernleitners

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

(30. Fortsetzung.)

„Ich hab' Ihnen meinen Lebensweg, wenigstens soweit er Sie interessieren kann, erzählt. Sie nicht.“

„Meiner ist doch viel einfacher.“

„Na, eine Künstlerin.“

„Im Nebenberuf.“

„Wie denn? Kann die Kunst etwas anderes als Hauptberuf sein?“

„Ja, da mögen Sie wohl recht haben. Aber ich bin Frau Böhm, die verhinderte große Künstlerin, so ein Seitenstück zum verhinderten Dichter vom Wilhelm Busch. Und in wenigen Wochen liegt das hinter mir, ich habe die Schauspielerei wie ein Kostüm abgeworfen und bin eine noch schlichtere Studentin der Medizin.“

„Ah, bah?“

Paul Bastian war vor Staunen stehen geblieben.

„Wissen Sie, daß wir sozusagen Kollegen sind? Ich bin nämlich Herr stud. med. Böhm, der verhinderte Mediziner, sowie ich in allen Dingen verhindert bin.“ fügte er leise und viel ernster, melancholischer hinzu. „Vielfacher Kollege also. Denn ich hab' es einmal — merken Sie auf — vor urdunklen Zeiten, mit der Schauspielerei verübt und auch mit der Medizin.“

„Was Sie alles gemacht haben! Wie alt sind Sie denn, mit Verlaub?“

„Hundert von Jahren alt, nur der ewige Jude ist noch älter.“

Hilde sah ihn von der Seite an. Ein merkwürdiger Mensch! Daß alle Menschen, die ihr begegneten, so sad oder so merkwürdig waren!

Der hinkende Fremde mit dem weiten Mantel, in den er sich trotz der nachmittäglichen Wärme gehüllt hatte, sprach weiter:

„Na, mit der Schauspielerei ist es nicht recht gegangen. Als man mir an einem Hoftheater riet, Charakterkomiker zu werden, anstatt die ersten Heldenrollen — Romeo, Marc Anton, Prinz von Homburg — zu spielen, ja, statt des reddegewaltigen Marc Anton der läppische Pont Cinna zu sein, warf ich alle Rollen zusammen hin. Zur Medizin kam ich erst viel später, auf Umwegen. . . Aber ich rede immer von mir.“

„Wenn Sie so alt sind, müssen Sie ja auch mehr erlebt haben.“

„Das ist wahr. Ich habe beim Professor Burckhardt studiert. Kennen Sie ihn? Natürlich müssen Sie ihn kennen, er ist der große Mann der Bakteriologie.“

„Ich habe von ihm gelesen. . . Und von dem sind Sie auch weg?“

„Ja, aber das ist eine lange Geschichte, die werde ich Ihnen ein anderes Mal erzählen. . . nämlich, wenn wir uns noch ein anderes Mal sehen.“

„Wenn's nur an mir liegt, so stimme ich zu. Ich muß ohnehin alle meine Spaziergänge allein machen. Das ist kein Vergnügen, so allein zu gehen.“

„Nein, das ist kein Vergnügen.“ sagte der Fremde und wieder trübte sich seine gute Laune.

„Wenn wir aber ein Rendezvous haben, wissen S', so könnten Sie sich vorstellen. Sagen S' meinetwegen einen falschen Namen, aber doch irgendeinen Namen, das ist schon passend.“

Paul Bastian nannte seinen Namen und fügte hinzu: „Das ist mein wirklicher, auf Ehrenwort.“

„Meinetwegen.“

„Ja, aber wissen Sie, ich hab' hier auf diesem Wege ein Rendezvous. Ein männliches.“

„O bitte sehr, ich bin diskret und verlässig Sie.“

„Nein, Sie können auch bleiben. Es ist ein älterer Herr, der ungeheuer viel über Boratzberg, Land und Leute weiß und mir für mein Buch — habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich hier ein Buch schreiben will? — Material in ungläublicher Fülle herbeischafft. Wir haben im letzten Wirtshaus vor Bregenz unsere Zusammenkunft. Da ist es schöner als in seinem Arbeitszimmer. Kommen Sie mit, so können Sie was lernen.“

Bald waren sie dort und vor dem Posthaus schritt bereits der ältere Herr mit einer Aktentasche in der Hand auf und ab. Es war sogar schon ein alter Herr.

„Eine schöne Unbekannte, die sich nicht nennen will. . .“, stellte Paul Bastian vor.

„Nein“, sagte Hilde, „das tut bei Damen auch nichts zur Sache.“

„Interessiert sich aber, und das macht alles gut, für Botanik und Naturwissenschaften und noch eine Unsumme unweiblicher Angelegenheiten.“

Der ältere Herr ging gleich auf dieses Thema ein. Er trug aus seiner Tasche mehrere Bücher, die nur er aus der Landesbibliothek hatte entlehnen können. Hilde hatte dank dem Doktor Wolff wirklich einige botanische Kenntnisse und verstand die lateinische Sprache, in der die alten boratzbergischen Chroniken abgefaßt waren. Der ältere Herr, der von alfränkischer Höflichkeit war, sagte galant:

„Das hab' ich allerdings noch nicht erlebt, daß eine so junge und so hübsche Dame auch etwas Ernstes versteht.“

„Na, in Wien bin ich gar keine Ausnahme.“

„So, so, produziert Wien auch etwas Gutes? Ich war nicht in Wien, bereits seit. . . jetzt werden es genau zwanzig Jahre sein.“

„Da kennen Sie eben eine ganz neue Generation nicht.“

„Mag sein, bin auch nicht neugierig.“

„Also ein Feind von Wien?“

„Nicht von den Wienerinnen, wie ich Sie sehe“, sagte der ältere Herr galant.

„Nein, ich will mich von ihnen nicht ausschließen. Wie ich bin.“

„Sind doch nicht alle?“

„Vielleicht nicht. Aber sehr viele. Die Madeln von heute wissen was, sie haben für wissenschaftliche oder künstlerische Materien Reigungen und dieselben Interessen wie die jungen Burtschen ihres Alters, sie glauben nicht, daß die Welt ein Baßsoal mit Pausen ist, in denen man sich erholen soll.“

„Sowie ihre Mütter, meinen Sie?“

„So wie es wenigstens in den Romanen von vor dreißig Jahren steht.“

„Hallo, Herr Oberrot, arbeiten, arbeiten!“ fuhr Paul Bastian dazwischen.

„Dürfen wir das Fräulein mit unserem verstaubten Zeug langweilen? Nein, nehmen Sie die Bücher mit. . .“

„Aber, warum denn?“ sagte die Hilde. „Ich beteilig' mich sehr gern an Ihren Arbeiten, meine Naturaarbeit hat ein viel trockneres, ausgefalleneres Thema behandelt, so eins, das im letzten Fach einer Bibliothek blüht, und hat mich sehr gefreut.“

„Neue Jugend! Neue Jugend!“ sagte der alte Herr schmunzelnd.

„Richt' übel!“

Sie saßen also alle drei an diesem wundervollen Sommerabend und besprachen die Verwertung der mitgebrachten Bücher für das Buch über Boratzberg, das Paul Bastian abfassen wollte. Da gab es auch lateinische Unterreden, und der alte Herr konnte den kleinen Druck mit seinen abgenühten Augen nicht mehr erfassen und Paul Bastian gestand, daß er die Sprache der Römer nie wirklich beherrscht und längst verfehlt habe. Hilde fand die bemerkens-



wertesten Stellen heraus und überfachte sie flüchtig, als ob sie in einer lebenden Sprache geschrieben wären.

„Sie sind das erste Frauzimmer — entschuldigen schon — mit dem ich vernünftig sprechen kann wie mit einem vernünftigen Freund.“

„Und Sie der erste ältere Herr, mit dem zu plaudern nicht sad ist.“ Hilde gab das Kompliment zurück.

„Ja, wenn die ganze neue Jugend so wär' wie Sie“, sagte der alte Herr in einer Arbeitspause, als sie das eine Buch zugeklappt hatten und das neue, ungelesen, offen vor Hilde lag. „Aber man hört ja von dieser neuen Generation ganz abstoßliche Dinge. In meinem Beruf — ich bin nämlich Richter — erlebt man ja so manches. Aber wie sind ja Provinzler und wie wird's da erst in

Wien zugehen. Eine zügellose, schamlose, von gemeinen Leidenschaft beherrschte Jugend. . .“

„Und die hat's früher nicht gegeben? Was aus der Welt hier und da verschwindet, ist bloß Heuchelei — so scheint mir wenigstens. Ist Ihnen so ein tugendhaftes Bürgertüchertlein lieber. . . o je! . . .“

„Auch in der Heuchelei liegt ein gewisser Respekt vor der Tugend.“

„Rein, für diese Verbeugung dank' ich.“

Hilde, die gar nicht gewußt hat, daß sie eine Repräsentantin der modernen Jugend war, trat jetzt für sie beherzt ein. Der alte Herr war ein bißchen brummig, aber einer von der Sorte der gütigen Brummhären, die schamhaft ihr innerstes Wesen hinter einer Opposition gegen alle und alles verbergen. Er hatte sich in sich selbst zurückgezogen und es war mehr Furcht als wirklicher Widerwille, der ihn der neuen Zeit gegenüber in eine feindliche Stellung drängte. Und schließlich war er in allen Epochen der Menschheit besser bewandert als in der seinigen, in der er lebte. Hilde bewies das an mehreren Beispielen, und er gab es nicht bloß aus Höflichkeit zu.

Die Zufallsfreundschaft, die den alten Herrn mit Paul Bastian verband, war ja eben daraus entstanden, daß beide sich als solche Flüchtlinge ihrer Zeit erkannt hatten und für die Enttäuschungen ihres eigenen Lebens nicht ihrem Schicksal oder ihrer Schwäche, sondern der Umwelt die Schuld zuschreiben wollten.

Als er erste Stern auf dem Firmament sichtbar wurde, schlug der alte Herr vor, erst recht hier zu bleiben. Die Wirtin habe immer die wunderschönsten Fische vom Bodensee, rot und silbern glänzende Fische, eine Spezialität. Und einen leichten, mehr rosafarbenen als roten Wein. . .

„Ich bin Antialkoholikerin.“

„So, so? Sie haben also Prinzipien?“ spottete der alte Herr.

„Verschiedene ganz gewiß. Haben Sie in meinen Jahren nicht auch welche gehabt?“ antwortete Hilde.

„Ich war doch ein Mann, ein Student, von nationalen Idealen erfüllt. . .“

„Und ich ein junges Mädchen, aber eins von harte. Und habe auch meine Ideale. . .“

„Natürlich! Uha! Eine rote! Kosmopolitin! International! Die Masse ist alles, die Persönlichkeit nichts!“

„Den Tausenden von Persönlichkeiten, die in der Masse leben und bisher untergegangen sind, Entwicklungsmöglichkeiten bieten, ist das gar nichts?“

„Ja, diskutieren, das können Sie, das muß man Ihnen lassen. Denn man wahrlich steht in den Schulen. Zu unerer Zeit hat man unter der Schulbank Byron gelesen, jetzt Karl Marx, nicht wahr?“

„Noch nicht, weil er zu schwer war, aber ich nehm' ihn bald vor.“

„Gratuliere!“

Aber die Fische wurden serviert, und ihr wohlgenährtes Aussehen und die über den Tellerrand hinausragenden Schwänke und das geheimnisvolle Gleichen ihrer Flossen, das alles war so köstlich wie ihr Geschma.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Wenn man auf der Messe bummelt.

Die Messe, das Bier und der Schlaf spielen einem hiederen Bürger aus einem Ort an der Grenze zwischen Sachsen und der Tschechoslowakei einen amüsanten Streich. Der Mann fuhr Sonntags mit seiner Ehehälfte zur Messe nach Reichenberg. Bei der Besichtigung der verschiedenen Messehäuser hatte der Gute sein Ehegattens, ob absichtlich, oder unabsichtlich steht nicht fest, „verloren“. Die Frau machte sich allein auf den Heimweg; unser Messebesucher aber war in lustige Gesellschaft geraten. Es gefiel ihm ausnehmend gut, und so zog er immer „aus einem Restaurant in das andere Restaurant“, bis der Tag erwacht war. Der graue Montagmorgen. Mit dem 6-Uhr-Zug fuhr der Braue nach Hause, wollte er noch Hause fahren. Ueberrächtig, wie er war, schielte er bei der Einfahrt in Hemmrich-Tunnel ein und erwachte erst bei der Ausfahrt aus dem Harte-Tunnel hinter Friedland. Vermunter über die lange Tunnelfahrt, bemerkte er zu spät, daß er in eine andere Gegend geraten war. In der Station Wintwih stieg er aus und fuhr mit dem nächsten Zuge wieder zurück nach Raspenau. Nun passierte ihm zum zweitenmal das Malheur, daß er einschleif und erst hinter der Station Raspenau erwachte, so daß er erst in der Station Hemmrich aussteigen konnte. Da nun der nächste Zug erst um 112 Uhr mittags fährt, ging der Heimkehrer zu Fuß nach Einsiedel, nicht ohne noch einige Male Station zu machen. Dann aber trat er gestärkt seine Heimfahrt an. Mit knapper Not erreichte er den Mittagszug. Doch mit des Geschickes Mächten! . . . Denn er entschleif, kaum daß er im Wagen saß, zum drittenmal, und erst in der Station Weighorff wurde er durch den Schaffner aus dem Schlaf geweckt. Mit dem 2-Uhr-Zug versuchte er dann zum viertenmal sein Glück, und es gelang, aber nur, weil er den Schaffner „schmierte“, der ihn dann auch wunschgemäß an die irische Luft leitete, als der Weiswanderer sein Ziel erreicht hatte. So landete er, der um 6 Uhr früh von Reichenberg in der Tschechoslowakei weggefahren war, gegen 3 Uhr nachmittags in seinem, von dort garnicht weit entfernten sächsisch-deutschen Heimatort.

Schwarze Rosen.

Die Blumenzüchtereien in der Türkei haben für den Sommer große Aufträge in schwarzen Rosen erhalten, die man dort im vergangenen Jahre zum ersten Male zu züchten verstanden hat. Die Aufträge kommen aus der Zigarettenindustrie. Amerika hat die neue Mode aufgebracht, Zigaretten mit Rosenblattmündstück in den phantastischen Farben zu konsumieren. Das rote Blatt gefiel den amerikanischen Damen nicht, weil es in seinem Kontrast zu ihren Lippen stand, das weiße und gelbe aber mochten sie nicht verwenden, weil es durch die Farbe ihrer Lippen schminke

bejähmt wurde. Dagegen ist auf schwarzer Rose die Lippen schminke nicht zu sehen und sie steht im nötigen Kontrast zu den roten Frauenlippen.

Die reichsten Leute der Welt.

Nach der neuesten amerikanischen Statistik sind die vier reichsten Männer der Welt gegenwärtig John D. Rockefeller, Andrew Carnegie, Henry Ford und Andrew Mellon. Rockefeller steht mit einem Vermögen von rund 4 Milliarden Mark weitans an der Spitze, ihm folgt mit über 1½ Milliarden Mister Carnegie, der einmal mit gewissem Jynismus (aber zutreffend!) erklärte: „Um einen Menschen, der reich stirbt, ist gut trauern!“ Henry Ford, der große Industrielle, gibt selbst zu, die „kleine Summe von 1¼ Milliarden Mark durch seine Automobilfabriken verdient zu haben, in denen mehr als die Hälfte aller auf dem Erdball verkehrenden Autos hergestellt wurden. Andrew Mellon besitzt schätzungsweise ein um „nur“ 100 Millionen Mark geringeres Vermögen als Henry Ford, er wird beinahe erreicht von dem Bankier George F. Baker aus Chicago.

Die nächstgrößten Vermögen der Welt verteilen sich auf einen indischen Fürsten, den Nizam von Haiderabad, Rockefeller jr. und den Maharadscha von Baroda, der sich gegenwärtig in Frankreich aufhält. Erst in weitem Abstand folgen die Namen von Vanderbilt, Jay Gould und Rothschild, die früher mit an erster Stelle standen.

Rückgang der Lynchjustiz in Amerika.

Die „New York World“ veröffentlicht (eben nach amtlichem Material einen Ueberblick über den Umfang der Lynchjustiz in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in den letzten 40 Jahren und stellt dabei mit großer Genugtuung einen außerordentlich großen Rückgang dieser oft mit bestialischen Qualen der Opfer verbundenen Tötungen fest. Diesen Rückgang führt sie teils auf die auch in den entfernteren Gegenden fortschreitende Besserung der Rechtspflege, teils auch auf die größere Achtung zurück, die die schwarze Rasse in diesem Zeitraum gewonnen hat. Im einzelnen gibt das New-Yorker Blatt folgende Ziffern: Im Jahre 1887 wurden 122 Tötungen gezählt, bis zum Jahre 1892 erhöhten sie sich auf 255, dann trat ein Rückgang ein. Ingesamt sind von 1887 bis 1897 1777 Fälle von Lynchjustiz vorgekommen. Seit dieser Zeit läßt sich ein stetes Sinken der Zahlen bemerken, bis sie im vorigen Jahrzehnt mit 479 ihren tiefsten Stand erreicht hat. 1919 gab es noch 83 Tötungen, von da ab werden es immer weniger; im Jahre 1925 zählte man nur noch 16 Tötungen. In den beiden nächsten Jahren ist zwar wieder ein Anstieg auf 17 und 30 zu bemerken, doch wurde im Jahre 1927 mit 16 Tötungen die Zahl von 1925 wieder erreicht.

Das Bild im Heim.

Ich wurde vor kurzem zufällig Zeuge eines Bildanfaufs. Nicht in der Hundschinke-Auktion, auch nicht bei Tannhauer oder Fiechheim, wo die reichen und feinen Leute hingehen, die Kenner sind und sich als Kapitalanlage einen Ruisbaels oder einen Renoir kaufen können. Sondern in einer der großen, monotonen Mietkasernen, wo die Tausend und aber Tausend der kleinen Leute wohnen, die niemals in ihrem ganzen Leben zu der Kunst der alten oder neuen Meister in ein Besitzverhältnis kommen. Die auch keine Zeit und keine Gelegenheit gehabt haben, Vorlesungen über Aesthetik zu hören und nur alle Jubeljahre einmal, wenn Besuch von außerhalb da ist, zu der „Schenswürdigkeit“ des Bildermuseums gehen, um dort mit einer schönen Ehrfurcht die von den Sachverständigen als Kunst abgestempelten Werte nach ihrem stofflichen Inhalt zu betrachten.

Vor einer Wohnungstür sah ich einen „Kunsthändler“, der seine ganze Galerie gleich mit sich führte, in eifrigen Verhandlungen mit einer Frau, dessen Objekt eine äußerst poetische Sache mit tanzen den Eisen, rosa Schmetterlingen und himmelblauen Blumen auf einer grünen Frühlingstiefe war. Das Schönste (und Wertvollste) an dem Bilde war der schwere goldene Rahmen von beträchtlichem Umfang. „Das ist ein sehr gangbares Motiv“, erklärte der Händler, „es paßt reizend über die beiden Ehebetten. Ueber das Sofa könnte ich Ihnen dieses großartige Christusbild oder hier das herzige „Mutterglück“ empfehlen.“ Dabei zeigte er auf den Kunstdruck eines schwachen Christus und rühte einen anderen, der in den süßesten Limonadenfarben eine rührende Familienszene zeigte, in die beste Beleuchtung. Aber die Käuferin brauchte nur ein Bild „für das Schlafzimmer“. Ueber den Beis — 44 Mark in Wochenraten von 2 Mark — wurde man sich einig, und die Frau schwam in hellem Entzücken über die künstlerische Reuerverbung, auf der alles so süß und reizend, so naturgetreu und richtig zu erkennen war.

Das häufige Vorkommen der geschilderten Motive in diesen Wohnungen, das erfolgreiche Feilbieten scheinlicher Kunstwerke sogar auf den Straßen, die nur durch die Macht der Rahmen die geforderten Preise eingermachen rechtfertigen, beweist, daß ein recht erheblicher Teil der Menschen auf diese Weise sein Kunstbedürfnis auslebt. Und nicht nur in Proletariatskreisen. Wer einmal im Westen nach möblierten Zimmern gesucht und eine Anzahl Bürgerquartiere gesehen hat, der weiß, daß dort wahre Reddelöcher an flüchtiger Kunstindustrie existieren. Es gibt viele Wohnungen ohne Kunst, aber keine ohne Bilder. Und trotz aller neuen Sachlichkeitsparolen geht die Bietlust für die einmal erworbenen Reiseandenken, Delbrude und Gipsbüsten noch immer so weit, daß man sogar die, welche die wilhelminische Wera oder die „große“ Zeit von 1914 bis 1918 symbolisieren, ruhig an ihren Wänden läßt, wenn man inzwischen Republikaner und Pazifist geworden ist. Bloß weil sie einmal ein paar Mark gekostet haben.

Wenn man aber schon Reproduktionen von Werken älterer Kunst trifft, so fehlen die von modernen, etwa von Expressionisten so ziemlich völlig. Selbst passionierte Kunstfreunde haben da die vorgefaßte Meinung: neue Kunst kann man nicht verstehen. Wie moderne Künstler, die im Ringen nach seelischem Ausdruck auch vor Deformationen und vor neuartigen, starken Formenwirkungen nicht zurückschrecken, von den meisten Ausstellungsbesuchern in geradezu grotesker Weise mißverstanden und verurteilt wurden, zeigte in besonders typischer Weise die seinerzeitige Kunstschau der Dresdener Gartenbauausstellung. Da hier die Kunstausstellung im Eintrittspreis für die gesamte Ausstellung einbezogen war, benutzten viele, die sonst nie in moderne Galerien kommen, die Gelegenheit, einmal neue Kunst zu betrachten. Die sogenannten Gebildeten, die älteren Oberlehrer und Rentiers, die vor der Siglinischen Madonna in konventioneller Begeisterung schwelgen, bebten hier vor Enttäuschung über das „augenbeleidigende Farbengemischere“, die „Judenmacher“ und die „modernen Schweinerelen“. Die anderen aber, unter denen viele Besucher aus der Provinz waren, die sich den neuen Katalog nicht leisten konnten, ergingen sich vor den einzelnen Gemälden in einem wahren Begierträtselraten der stofflichen Inhalte. Manche prüften gründlich und gewissenhaft, gingen nahe an das Bild heran, traten dann mehrere Meter zurück, schüttelten den Kopf und verstanden es noch nicht. Nur die realistischen Genremaler, die ihr Handwerk in einer Art erzählenden Belletristik verstanden, fanden dankbares Interesse. Die wertvollen modernen Gestalter aber sahen sich abgrundtief verkannt. Bei der Moderation z. B. konnten sich drei junge Badnerinnen absolut nicht einig werden, ob die dargestellte „Bauernfrau“ ein Mann sei, bis eine zum Bild entdeckte, „daß die doch Busen hatte“. Ein gefühlsvolles Ehepaar fand eine tolle Plastik „Proletariatsnabe“ ganz furchtbar unterernährt. Und das Arztporträt des Malers Dig schätzte man entweder auf einen Koch, einen Fleischer oder einen Konditor.

Es war immer nur der Bildinhalt, das Motiv, und nicht das, was ein Bild erst zum Kunstwerk macht, die Kraft des Ausdrucks, die Komposition, die Farb- und Formgebung.

Der mittelalterliche Mensch war nicht so kunstfremd wie der heutige, weil er, wenngleich er von den formalen Gesetzen der Kunst auch keine Ahnung hatte, so doch zu den religiösen Bildinhalten eine feilsche Beziehungen fand. Heute ist weder die Geisteshaltung eine so einheitliche, noch dient die Kunst einer alle Menschen einenden Idee wie damals. Es ist daher ungleich schwerer, den heutigen Menschen an die bildende Kunst heranzubringen, zumal Museen nur in größeren Städten bestehen. Aber auch hier besteht die Schwierigkeit der Anleitung für Unvorbereitete. Es gibt zwar allenthalben Museumsführungen durch Kunsthistoriker, die aber meist schon auf

ästhetisch vorgebildete zugeschnitten und derartig voll von Gelehrsamkeit und Fachausdrücken sind, daß sie für Kunstlaien gar keinen pädagogischen Wert besitzen.

Von tieferer Wirksamkeit sind — natürlich auch durch ihre längere Dauer — die künstlerischen Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschulen. Außerordentlich wertvoll sind auch Ausstellungen, deren Kunstwerke durch ihren politischen oder sozialen Inhalt direkt zu den Massen sprechen, wo der Betrachter durch die

folge und in ihrem Zusammenklang, die Melodien und die Harmonien; die Dichtkunst benützt die Wörter der Sprache; die Bildkunst endlich benützt die sichtbaren Farben und Formen.

Nehmen wir als Beispiel ein Bild, etwa eine Landschaft. Man kann drei gefühlvermittelnde Bestandteile, die beim Genuß jedes Bildgefühles gleichzeitig ineinander und miteinander wirken, für die „Erziehung zum Sehen“ voneinander trennen. Da ist vorerst die Farbe: je nach ihrer Art wirkt das Bild verschieden; zwischen den beiden Polen der „koloristischen“ oder „bunten“ Bilder, die vielerlei Farben klar und deutlich nebeneinander setzen, und den „harmonistischen“ Bildern, die alle Farben in einen Gesamtklang binden, gibt es alle Uebergänge. Alfred Lichtwardt, der frühere Museumsdirektor in Hamburg, der der erste wirkliche volkstümliche Erzieher zum Bildsehen war, führte immer die Natur als Parallele an: den Stieglitz und den Spatz, oder bunte und einheitlich getönte Schmetterlinge. So wie die Natur die beiden Prinzipien des koloristischen und des harmonistisch in einen Ton Gebundenen kennt, so kennt sie die Malerei. Und auf diese Farben an sich ist vorerst der Blick zu richten, das Bild rein farblich zu genießen, so als ob es gar keinen „Inhalt“ hätte.

Dieser sachliche Inhalt ist das zweite Element der größten Reize aller Bilder. Das Gefühl des Erlebnisses ändert sich, ob eine Landschaft, ein Stilleben, ein Figurenbild vor Augen steht. Und man freue sich ungehemmt dieser „Inhalte“ der Bilder. Denn der heute stets und immer noch verkündete Satz, daß es „alles eins“ sei, was gemalt werde, ist im allgemeinen so falsch, wie er für die kurze impressionistische Periode richtig ist. — Und als drittes Bildelement kommt die „Form“ hinzu. Ein Bild kann entweder in naturähnlicher, „naturalistischer“ Form gehalten sein, dann macht sein Erleben meist keinerlei Schwierigkeiten. Die Großen dieses Gebietes, wie etwa Beibl, haben es verstanden, die ganze Fülle und Dichtigkeit der Natur, den Saft der Pflanzen, die durchblutete Haut eines Menschen, die Materiallebendigkeit eines Stoffes voll ins Bild zu übertragen. Doch Farbe, Inhalt und Form eines Bildes können wohl der Natur entsprechen, sie müssen es aber nicht tun. Der Bildinhalt kann auch aus Träumen, aus der Phantasie des Menschen stammen. Und kann damit eine Gestaltung bekommen, die von der Natur abweicht. „Blaue Pferde“ gibt es ebenso nur in der Phantasie, wie Rentauern und andere Fabelwesen. Und wenn man nur einmal gelernt hat, sich bei jenen Bildern auf die Wirklichkeit, bei diesen auf die Phantasie einzustellen, dann sind die Haupt Hindernisse unmittelbar gefühlsmäßigen Erlebens, also der unmittelbaren Freude am Bilde hinweggeräumt. Und da der tiefste Sinn dieses Lebens ist, es so reich und vielfältig wie möglich zu erleben, so schafft sich derjenige eine vielfache Freude, der sich den Phantasieträumen der Maler ebensowenig verschließt wie ihren Wirklichkeitsdarstellungen.

Dra Max Derl.



Die Kunstgemeinschaft im Berliner Schloß.

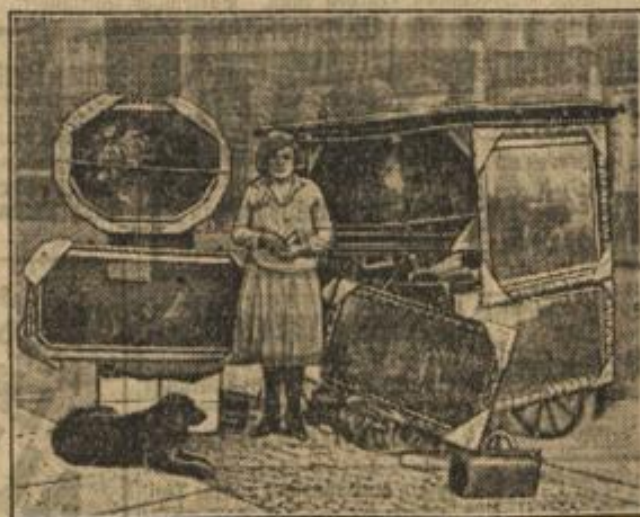
gemeinsame Gesinnung mit dem Künstler verbunden ist. An der anklingenden Kunst einer Rollwieg, der äbenden Gesellschaftskritik eines Grob und Schlichter, dem Gestalter des Arbeiter-schicksals Masereel geht kein proletarischer Kunstlaie empfindungs- und verständnislos vorüber. Und das starke Interesse und die hohen Besuchsziffern der Zille-Ausstellung, der proletarischen Ausstellungen in Berliner Warenhäusern, der in Leipzig und Halle haben bewiesen, daß hier der Künstler den Massen nicht als klassenfremder Olympier eines ihnen unzugänglichen Aesthetennums erschien, sondern als Gesinnungs- und Bewegungsoffe, der ihren Sehnsüchten und Hoffnungen durch das graphische oder malerische Mittel Ausdruck verleiht.

Ohne Kunstverständnis liegen die Kunstschätze der Jetztzeit und Vergangenheit für die Mehrzahl der Menschen brach. Kunstzerziehung ist daher eine der wertvollsten kulturellen Aufgaben, denn sie erschließt ein Reich unendlicher seelischer Beglückungen. R. S.

Die Freude am Bilde.

Die Freude am Bilde ist eine Freude des Zimmers, nicht des Museums. Ist eine Freude des Einzelstückes, nicht der Sammelware.

Und sie soll vorerst eine durchaus naive, unbeschwertere Freude sein. Ohne Rücksicht auf „Geschichtliches“ und ohne Angst vor „Sachverständigen“. Es ist ja auffallend, wie sicher ihres Rechtes auf rein persönliche Wertung die Menschen im Theater, vor dem Buche, im Konzertsaal sich benehmen. Und wie ängstlich sie Bildern gegenüber sind. Viel Schuld an dieser Tatsache haben die „Bilderschulhäuser“, wie man unsere Museen genannt hat. Es ist ihnen nicht gelungen, und muß ihnen bei der heutigen Art völlig gemeinschaftsfremder



Straßenhandel mit „süßen“ Bildern.

Kunstfertigkeit und Auffstellungsart stets weniger gelingen, die Menschen wirklich zu ergreifen. Und doch könnten sie so wichtig werden — zum Sammeln von Erfahrungen.

Ohne Erfahrung kein richtiges Urteil. Das ist für das Kunstgebiet so richtig und wahr, wie für alle anderen Lebensgebiete. Um welche Art von Erfahrung handelt es sich nun?

Um reine Gefühls-erfahrung. Jedes Kunstwerk ist nichts anderes als ein Träger und Vermittler von Gefühlen. Nichts in anderem Sinne „Geheimnisvolles“ eignet ihm. Und die einzelnen Kunstgebiete unterscheiden sich nur durch das Mittel, mit dem sie die Gefühle erwecken. Die Musik benützt die Töne in ihrer Aufeinander-

Der Weg zur Kunst.

Es ist schon seit langem viel darüber geschrieben und diskutiert worden, wie man die Kunstschaffenden, die nach Resonanz und Erwerbsmöglichkeit suchen und das große Publikum, das kunstfreudig, aber nicht im Sinne eines reichen Sammlers kaufkräftig ist, zu einer sich ergänzenden Gemeinschaft bringen und das schreiende Mißverhältnis mildern oder beseitigen könnte, das zwischen dem ungeheuren, in zahlreichen Magazinen aufgestapelten Reichtum an künstlerischer Produktion einer und der absoluten Beschränktheit an Kunstwerken andererseits besteht. Das hemmendste Hindernis für eine solche Allianz ist neben dem mangelnden Kunstverständnis großer Teile des Publikums die phantastische Preisgestaltung der Künstler, die die Zahl der Millionäre gemäßig überschätzen und die, um sich vor ihren Kollegen und der Öffentlichkeit ein Air zu geben, sich möglichst hoch taxieren, so daß es für sie schlechlich die größere Kunst bedeutet, ein Bild zu verkaufen als es zu malen.

Wie nun das Theater durch die Volkstheater, die Musik durch Volkstheater und das Buch durch Buchgemeinschaften schon zur Volkssache geworden ist, ist auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst mit Geschick und wachsendem Erfolg ein genossenschaftlicher Versuch unternommen worden. Seit zirka zwei Jahren hat sich die Deutsche Kunstgemeinschaft, Berlin, im Schloß unter Leitung von Heinrich Schulz die Aufgabe gestellt, verständnisvoller Mittler und Berater der beiden Gruppen, die bisher nie zusammenkommen konnten, der Künstler und der vermögenslosen Kunstfreunde zu sein. Bei geringen Mitgliedsbeiträgen bietet sie mannigfache Vorteile beim Erwerb wertvoller originaler Kunstwerke. Sie hat es verstanden, die Künstler zu einer vernünftigeren Preispolitik zu bewegen (die dem Verhältnis Kunst und Volk zum Segen ruhig noch etwas volkstümlicher werden könnte), sie hat vor allem ein System kleiner monatlicher Ratenzahlungen eingeführt, wodurch es auch den Rinderbemittelten möglich ist, wertvolle Kunstzeugnisse nicht mehr als einen unerreichbaren Luxus zu betrachten, und das Vorurteil zu revidieren „Kunst kann man nicht bezahen“. Als eine ihrer Aufgaben propagiert sie das Verleihen von Bildern zu äußerst günstigen Bedingungen. Für 1 M. im Monat kann man ein Kunstwerk im Werte von 50 M. leihen, für 10 M. ein solches von 500 M., wofür man schon einen Prominenten bekommt. Dabei wird einem die Hälfte der Jahresmiete zum Zwecke des Erwerbs von Bildern noch gutgeschrieben.

Die Deutsche Kunstgemeinschaft unterhält neben zeitweiligen auswärtigen Ausstellungen eine ständige Ausstellung im Schloß, die im reichen Besah alle Richtungen, die zahlen wie die wilden Samen in den besten Exemplaren vertreten und zusammengefaßt zeigt. Da hängen Walter Romms jartgetönte Landschaften neben der durch ihre Schärfe faszinierenden Sachlichkeit Dr. Digher Schöpfungen, süßliche, farbenglühende Städtebilder (H. Brandes) neben der herben, großartigen Mächtigkeit oberhalblicher Industrielandschaften (Birkle). Liebenswürdige Blumenstücke neben Stilleben und duftigen Landschaften. Kamphäse, arrivierte Leute neben begabten jungen Namenlosen, die alle auf die noch immer zu kleine Kunstgemeinschaft warten.

Die Kunstgemeinschaft hat noch ein weites Arbeitsgebiet vor sich, um die trennende Kluft zwischen Künstler und Massen zu verringern, um das Kunstwerk von dem bisherigen Privileg einer besitzenden Schicht zur Sache des Volkes zu machen. Der Anfang ist getan. Hoffen wir, daß der Bau der Kulturdemokratie auch von dieser Seite her wache.

